Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Neunzehnter Heft.

Erfurt,
im Verlag der Keyserschen Buchhandlung,
1784.

1.

Nachricht von den Lebensumständen des am 6. May 1782 in Zürich verstorbenen Herrn Johann Kaspar Füßli *).

Er ward im Jahr 1706 zu Zürich geboren. Nachdem er die Anfangsgründe der Malerkunst bey einem sehr mittelmäßigen Künstler gelernt hatte, verließ er in dem achtzehnten Jahr seines Alters das Vaterland, ohne Unterstützung und Kenntniß. — Zu Wien vereinigte er sich mit Sedelmayer. — Gran und Meitens waren seine Führer, oder vielmehr hatte er gar keinen Führer, als sein eigen Genie. Gar bald gewann er die Achtung der Großen bey Hofe: allein die Unabhängigkeit zog er dem Glücke vor, und schlug die vortheilhaftesten Anerbietungen aus. — Wahrscheinlich würde er sein Leben in Wien zugebracht haben, wenn nicht der Fürst von Schwarzenberg ihn beredet hätte, einen Beruf von seinem Schwiegersohn nach Rastadt anzunehmen. — Er gieng dahin, und ward der Liebling dieses Hofs; selbst die alte Markgräfin, die in Etlingen ihr Hoflager hatte, schenkte ihm ihre Achtung, und äußerte vielmal den Wunsch, ihn zu einem katholischen Christen zu machen. Er malte den Markgrafen von Durlach, und wurde von diesem Herrn als ein Sohn gehalten. Machen Sie eine Lustreise zu meinem Schwager,

*) Aus Hrn. Prof. Leonhard Meisters berühmten Zürichern (Zürich 1782. 2 Theile in 8.) Th. 2. S. 151 u. ff.

ger, dem Herzog von Würtemberg nach Ludwigsburg, sagte dieser gütige Fürst; denn, setzte er hinzu, ich kenne den Hof zu Rastadt allzu gut, und sehe zum voraus, daß er Ihnen in der Folge gefährlich werden muß; Ich gebe Ihnen ein Empfehlungsschreiben, und Sie können einer gütigen Aufnahme entgegen sehen. Er gieng dahin, und hatte die Ehre, dieses Schreiben persönlich zu überliefern; der Herzog lächelte bey Durchlesung desselben. Mein Füßli, Sie bleiben in meinem Dienst, und haben meine Gnade. Die Bedingungen wurden durch den Herrn von Pfau berichtiget und von unserm Künstler angenommen: nur bat er sich die Erlaubniß aus, eine Reise nach Bruchsal zu machen, um da den Kardinal Schönborn zu malen, von welchem er vorhero war berufen worden. — Von Bruchsal gieng er nach Mannheim, wo er die Ehre hatte, den Churfürsten abzubilden. Er besahe die Gemäldesammlungen zu Schwetzingen und Düsseldorf, und reisete wieder nach Ludwigsburg zurück. Hier blieb er sehr vergnügt, bis der unglückliche polnische Krieg einbrach; die Franzosen kamen über den Rhein, belagerten und eroberten Kehl, und überschwemmten das Land; man sah nichts als Jammer, und damit das Unglück vollkommen würde, fiel der Herzog in tödtliche Krankheit und gieng nach Stuttgard. —

In dieser betrübten Lage glaubte Füßli das Beste zu seyn, den Herzog um Erlaubniß zu bitten, eine Reise nach Nürnberg zu machen. Der Fürst sahe die Billigkeit dieses Begehrens; er beschenkte ihn mit einer goldenen Uhr, und sagte: reisen Sie glücklich; giebt Gott Gesundheit und Frieden, so kommen Sie zurück; der Herr von Pfau wird deswegen Briefe mit Ihnen wechseln. —

Er säumte nun nicht länger, nahm die Post, und kam glücklich nach Nürnberg. Er brannte vor Verlangen, Kupezki zu sehen; ungeachtet ihm seine Freunde eine schlechte Aufnahme vermuthen ließen, so wagte er es doch, zu demselben hinzugehen, und in einer Stunde waren sie die wärmsten Freunde. Kupezki beredete ihn, Zimmer im gleichen Haus zu nehmen, wovon der berühmte Landschaftsmaler Blendinger Eigenthümer war. Nach und nach brachte er es dahin, daß noch der alte Hirschmann und Direktor Preißler mit von der Gesellschaft seyn durften, wo man dann alle Wochen bey Kupezki zusammen kam. — Niemals ist mit mehr Gründlichkeit von der Kunst gehandelt worden, als in dieser Gesellschaft.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen verflossen beynahe 18 Monate, in welcher Zeit sein Gönner, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg mit Tode abgieng, und die Hoffnung zum Frieden wurde durch das immer weiter um sich greifende Kriegsfeuer vereitelt. Er entschloß sich, seinem Vaterlande einen Besuch zu machen, vorher aber noch Augsburg und München zu besuchen, um sowohl die dortigen Künstler kennen zu lernen, als auch die seltene Gemäldesammlung zu Schleißheim zu besehen. — Er nahm von seinen Freunden den zärtlichsten Abschied, kam nach Augsburg, wo er mit freundschaftlich offnen Armen von Rugendas und Riedinger aufgenommen ward; besonders errichtete er mit letzterm eine genaue Freundschaft, die bis an seinen Tod, in einem für die Kunst interessanten Briefwechsel unterhalten worden. In München wurden Beich und Desmarees seine Freunde, in deren Begleitung er Schleißheim besahe, und dann seine Reise nach der Schweiz fortsetzte, wo er auch in seinem vier

und dreyßigsten Jahr anlangte und nicht lange hernach sich verheurathete. Ob es schon mit einer Person war, die er alle Ursache hatte zärtlich zu lieben, so pflegte er doch vielmal zu sagen, daß sich die Kultur der schönen Künste und die Sorgen des ehelichen Lebens wenig miteinander vertragen. Wenn ihn indeß die Angelegenheiten des häuslichen Lebens bisweilen der Kunst weggeraubet haben: so hat er diese Untreu dadurch gut gemacht, daß er seine Söhne zu Virtuosen erzog, auf die sich mit dem väterlichen Ruhm auch die Talente des Vaters fortgeerbt haben.

Vermittelst seiner Kenntnisse erwarb sich Füßli die Freundschaft der größten Künstler; in vertraulichem Briefwechsel stand er mit Solimena von Neapel, Rigaud in Paris, wie auch mit den Kupferstechern Drevet, Surüge, Frey und Wille. Der Ritter Mengs beschenkte ihn mit einer Handschrift über das Schöne, die uns der Künstler mit einer Vorrede herausgab, und Winkelmann war sein besondrer Freund.

Wesentlich bleibt das Schöne immer dasselbe, es mag nun durchs Aug, oder durchs Ohr, oder durch die Einbildungskraft reitzen; nicht weniger Gefühl hatte Füßli für die Grazien der Dichtkunst, als für das malerische Schöne. In freundschaftlichem Umgange und Briefwechsel lebte er mit Kleist, Klopstock, Wieland, Bodmer und Breitinger.

Mehr als Rang und Geburt erheben Talente; in genauer Verbindung stand Füßli mit einigen Personen vom ersten Range; besonders würdigten ihn ihrer Freundschaft der Kardinal Roth, Graf Firmian von Mayland, u. a. Obschon gewohnt, mit den Großen zu leben, war es doch nichts weniger als kriechende Aufwartung, vielmehr reine Freymüthigkeit, offnes unge-

zwungnes Wesen, wodurch er sich Zugang verschaffte. Ungeschminkt die Wahrheit zu hören, ist so seltenes Glück für die Großen, daß ihnen eben diese Wahrheit auch alsdann willkommen ist, wenn sie auch selber ohne Schonung gesagt wird. Was indessen bey einem Füßli wenig beleidigte, könnte bey andern unverzeihliche Dreistigkeit scheinen. Jene seltene Gabe besaß er, allemal die Gelegenheit und den Ton zu erhaschen, welche seinen auch noch so kühnen Einfällen zum Freybriefe dieneten. Die Hitze und Freymüthigkeit, womit er sich zuweilen ausdrückte, darf nur derjenige ungestraft nachahmen, der sie, wie Füßli, mit eigenthümlicher Laune, mit Geistesgegenwart und mit Dienstleistungen zu vergüten im Stande ist; nicht selten ist auch ihm sein offenes Wesen nachtheilig geworden.

Seine Denkart indeß nicht weniger als seine Talente setzten ihn über alle Ehrenstellen und Glücksgüter hinweg. Mit anrückendem Alter lebte er immer bey Hause, unter Büchern und Kunstwerken, von welchen er eine auserlesene Sammlung besitzt. Sein Haus ist ein Zufluchtsort der Künste, der Freyheit, der guten Gesellschaft. Alle Tage versammlen sich bey ihm Leute von jedem Rang und Alter; in abwechselnder Gestalt geht das Gespräch vom scherzhaften Ton zum Ernsthaften hinüber, von den Gegenständen der Kunst, zu politischen und moralischen Untersuchungen, allemal mit sinnreichen Einfällen und Anekdoten belebt. —

In der Mittelmäßigkeit äußerer Umstände ist es Füßlin vermittelst der Geschäftigkeit seines Geistes gelungen, Talent und Verdienst, besser als so viele Reiche und Große zu beschützen. Eine Menge armer Schüler hat er nicht nur großmüthig ohne Entgeld unterwiesen, sondern auch für dieselben Reisegeld einsammlen lassen,

und ihnen den Weg zu vortheilhaftem Berufe erleichtert. Ueberhaupt macht ihn natürliche Thätigkeit sehr gefällig und dienstfertig. So sehr er sich selber vergißt, so sehr sorgt er für andre. Unfähig für sich selber an der Thür der Großen zu klopfen, schämt er sich nicht Kollekten zu sammeln, wenn er zur Unterstützung eines Unglücklichen irgend etwas beyzutragen im Stande ist. — Solche Züge in dem Moral-Karakter des Künstlers verdienen nicht weniger, als das Eigenthümliche in seinem Genie bemerkt zu werden.

Indeß liegt jene Untersuchung außer den Schranken des Biographen, in wie weit moralische Auflagen und Steuererpressungen wirklich nützlich, oder in wie weit sie schädlich seyn können. Aus politischem Gesichtspunkt betrachtet, scheinen dergleichen Anstalten Veranlassung zu demjenigen, was man in Rom Patronat oder Klientel hieß; etwas, welches unvermerkt zu einer Art ausschließenden Wohlwollens, zu Partheylichkeit und Faktionsgeist Gelegenheit giebt. Weit entfernt indeß war unser **Füßli**, sich in die Staatsangelegenheiten mehr einzumischen, als es mit seinem Hang zu philosophischer Ruhe, und mit seinem Geschmack für die Künste bestehen konnte.

Die Jahre 1740 und 1742 waren für **Füßli** höchst traurige Jahre; zwey seiner besten Freunde wurden ihm durch den Tod entzogen; **Kupezki** und **Rugendas**, Männer vom ersten Rang in der Kunst, die er so vorzüglich geschätzt und geliebt hatte. Er opferte ihnen Thränen, und so viel an ihm lag, wünschte er, ihre Tugend und Größe der Nachwelt aufzubehalten. Er schrieb ihre Geschichte, und machte sie durch den Druck bekannt. — Und da diese erste Probe seiner Muse vielen Beyfall fand, äußerte sich in ihm eine unbezwingliche

liche Begierde, seine würdigen Landesleute dem Moder der Vergessenheit zu entziehen, und so viel möglich eine vollständige Geschichte der besten Künstler des Schweizerlandes herauszugeben. — Er brachte mit einer unnachahmlichen Mühe und Geduld dieses Werk zu Stande, in welchem er sich zugleich als schönen Schriftsteller und als gründlichen Kunstrichter zeigte, und mit Verachtung auf diejenigen hinabsahe, die aus Unwissenheit, oder Neid, seinem Vaterlande Künstler vom ersten Range absprechen wollen, Leute, deren größtes Verdienst im Handel mit altem und neuen Marmor besteht, und die etwa nach einer verstümmelten Bildsaule eine Nase oder ein Ohr ungeschickt anzuflicken bemüht sind.

Füßli war von Jugend auf ein großer Liebhaber von Kupferstichen; er legte sich nach und nach eine vortrefliche Sammlung bey, und da er in Wien den Zutritt zu der unschätzbaren und vielleicht ersten Sammlung des Prinzen Eugens hatte, so bereicherte er seine Kenntniß in diesem Fache bis zur Vollkommenheit. — Er glaubte allen Liebhabern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er ihnen ein Handbuch darreichte, auf eine vernünftige Weise Kupferstiche zu sammlen. Er schrieb sein raisonnirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher und ihrer Werke, und gab es durch den Druck heraus. Diese Schrift wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. —

Zum Beschluß erwähnen wir noch **Füßlins** Hedlingerisches Medaillen-Kabinet; ein Werk, welches der sel. **Hedlinger** niemand, als seinem Freund **Füßli** anvertrauen wollte, welches auch durch dessen Bemühungen das erste Werk dieser Art seyn wird, und sowohl den Herausgeber als Hedlingern verherrlicht. Niemand hat mehr Geschmack, um den ganzen Werth der Hedlinge-

lingerischen Schaumünzen zu empfinden, und niemand mehr Unpartheylichkeit, um auch darüber ohne Hyperbole zu schreiben, wo selber nach den Vorschriften eines Quintilians die Hyperbole erlaubt wäre. —

Vielen Gelehrten und Künstlern, die sich durch Eifersucht entzweyen, dients zur heilsamen Beschämung, daß mit so manchem unter denselben **Füßlin** in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden, und immer fremdem Verdienste mehr als eigenem Recht wiederfahren lassen. Durch Nachahmung eines solchen Beyspiels würden die Musensöhne sich am sichersten vor dem Hohngelächter unkundiger Zuschauer verwahren.

In den letzten Lebenswochen sah sich **Füßli** am Leibe völlig entkräftet; sein Geist aber blieb munter; auch beym Ruin seiner Hütte bewieß er sich heroisch und unsterblich. Am Rande des Grabes umfaßte er mit dem Blicke des Weisen sowohl das Vergangene als die ewige Zukunft. **Füßlin** starb den 6. May 1782.

Verzeichniß seiner Schriften.

Leben Georg Philipp Rugendas und Johannes Kupezki. — Zürch 1758.

Geschichte der besten Künstler in der Schweiz nebst ihren Bildnissen, 5 Theile, Zürch 1769. 1779.

Raisonnirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher und ihrer Werke. — Zürch 1770.

Geschichte von Winkelmanns Briefen an seine Freunde in der Schweiz. Zürch 1778.

Auf Befehl seiner Obrigkeit: Rathschreiber-Ordnung ꝛc. Zürch 1761.

Mit einer Vorrede gab er heraus: **Anton Raphael Mengs** Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey. Zürch 1770.

2. Be-

2.
Beschreibung eines neuen Gemäldes des Herrn Fiorillo.

Bey Gelegenheit einiger Hefte dieser Miscellaneen im 109. Stück der Göttingischen Anzeigen vom J. 1783 wird von einem neuen Meisterstück des Herrn Fiorillo geredet und eine (vermuthlich Heynische) Beschreibung desselben eingeschaltet. Wir halten es für billig und recht, ihr auch hier einen Platz einzuraumen:

„Im 15ten Heft S. 183 wird des Herrn Fiorillo gedacht, der sich bey uns (in Göttingen) aufhält, und sowohl durch Unterricht in der Zeichnung, als durch anderweitige Belehrung, die Liebe zur Kunst und den guten Geschmack befördert. Er ist schon vorhin durch historische Stücke rühmlich bekannt, und hat jetzt ein neues Gemälde, zwey Ellen breit und über drittehalb Ellen hoch, mit acht Figuren, etwa halblebensgröße, verfertiget. Da es nunmehr aus Göttingen gehet, indem es nach Lübeck bestimmt ist, und da diese Blätter zugleich Litterärische Annalen unsrer Universität anzusehen sind; so finden wir vielleicht Verzeihung, wenn wir von einem Kunstwerke Erwähnung thun, das wohl soviel gelehrte Kenntnisse zum Entwurf und zur Ausführung voraussetzt, als manches gelehrte Werk nicht zu verrathen scheint; und Genie mit Erfindungskraft oben darein.

Das Gemälde, von welchem die Rede ist, stellet die Auslieferung der Briseis vor, in dem Augenblicke, da Achill den beyden Herolden die schöne Ge-

Gefangne, die durch Patroklus herbeygeführt war, einhändigen läßt: gehet, sagt er, nehmt sie hin, aber sagt eurem König: es wird die Zeit kommen, da er mich nöthig haben wird, dann soll er sehen — Achill sitzt abgewendet; kehrt sich mit halben Leibe gegen die Herolde herum und streckt die Hand gegen sie aus. Gereizter Stolz und Zorn drückt sich im Gesichte des kühnen feurigen Helden aus. Hinter ihm begränzen das Gemälde, linker Hand von ihm, zwey Myrmidoner, der eine gelehnt mit der Hand auf einen Erdhügel. Rechter Hand hin erscheinen im Vorgrunde die beyden Herolde, der vordere in ehrerbietiger Stellung, mit vorwärts gesenktem Haupte, mit der Hand vor der Brust; er bezeigt, wie sehr wider seine Neigung er den Befehl des Agamemnon ausgerichtet habe. Zwischen ihm und dem Achill inne stehet Briseis, in dem stärksten Ausdruck des Schmerzes, daß sie ihren Gebieter und Geliebten verlassen soll; eine angenehme liebenswürdige blonde Schöne, in hellweißen und hellgelben Gewand, das sich an den Körper anschmiegt und den schönen Umriß der Glieder bemerken läßt. Die Figuren stehen im freyen Lichte: aber auf Briseis fällt doch das Hauptlicht, und dies wird noch dadurch erhöhet, daß theils die beyden Herolde durch die starken dunkeln Farben hervortreten, theils daß zwischen ihr und Achill zwey andere mit stärkern Farben gehaltne Figuren gestellt sind, welche zugleich zum Konstrast und zur Gruppirung dienen; neben Briseis, etwas hinterwärts, stehet ein alter Achiv, aufmerksam auf das was vorgehet, und neben ihm, hinter Achills Stuhl, der jugendliche sanfte Patroklus; er scheint seinen Freund zu besänftigen — Der Hintergrund ist See und Gestade; am Rande rechter Hand ist noch Mast und Segel eines Schiffes sicht-

sichtbar; hinter dem Achill aber stehen Zelter, durch welche das Licht geschwächt wird.

Das Stück ist in Homers Sinn und Geist verfertiget, mit einer gelehrten Genauigkeit in Aufsuchung des Costume, die unter Künstlern selten ist: ohne daß sich doch Hr. F. aus zu sklavischer Bedenklichkeit dasjenige versagt hat, was malerisch schön und der Kunst günstig ist. So sind z. B. wirkliche Zelte vorgestellt, wiewohl man weiß, daß das Lager der Achiven aus bloßen Baracken und Hütten bestand u. s. w.

3.

Nachrichten von einem berühmten Landschaftmaler Christian Johann Bendeler *).

Wer die Geschichte großer Maler studirt, dem darf der Name Bendeler nicht unbekannt bleiben. Die fürtreflichen Maler Tassart, Lae, de Botte, Tisseins, Busson, Maderhait, Baumann und andre mehr, welche einige von Bendlers Landschaften in Breßlau gesehen, schämten sich nicht solchen einen wichtigen Vorzug zu geben. **) Der Entscheid, ob

*) Dieser interessante Aufsatz war schon zurückgelegt, weil ihn Hr. v. Murr in seinem Journal hatte abdrücken lassen: nachdem ihn aber der Hr. Verfasser verändert und vollständiger gemacht hat; so verdient er hier allerdings eine Stelle. M.

**) Diese waren meistens Niederländer, von denen jedermann weiß, daß sie mit vieler Dreistigkeit beurtheilen, und eher alle Fremde besonders die Deutschen verachter, als mit einen schmeichelhaften Lobe unverdient zu erheben gewohnt seyn.

ob ihn in Landschaften viele übertroffen, oder vollkommen nachahmen konnten, würde schwer seyn. Weder das Hohe und Vollkommne seiner Gemälde will ich hier erklären, noch auch lebhaft beschreiben, wie glücklich dieser Maler in Meteoren, in Mondenschein, in Gegenden, und in Abwechselungen derselben die Natur zu copiren, ja wohl gar manchmal zu verbeßern sich bemüht habe; denn bey dieser Beurtheilung muß der Augenschein das Resultat geben. Ich will nur, da ich nirgends in Büchern etwas umständliches von diesem Künstler gelesen, zu seinem verdienten Andenken, einige gesammlete Nachrichten mittheilen, die seine große Kunst und Geschicklichkeit bey der Nachwelt etwas bekannter machen.

Sein vertrautester Freund war in Breßlau ein in gelehrten Kenntnissen nicht unerfahrner Sprachmeister Johann Stenzel, ein Kenner und Liebhaber von Schildereyen. Auf seinen dreymal wiederhohlten Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und England, wohin er junge Edelleute begleitete, hatte er sich viel Einsichten und gute Beurtheilungskraft erworben. In den eilf Jahren, da **Bendeler** sich in Breßlau aufhielt, war er stets sein Gefährte, sein Haus- und Tischgenosse, der ihn in allen Nöthen unterstützte, und aus dessen theils mir mündlich erzählten, als auch schriftlichen ächten Nachrichten, habe ich schon vor 30 Jahren einigen Freunden zu Gefallen diesen Aufsatz gemacht, den ich hier mittheile.

Bendeler wurde im Jahr 1688 den 25. August zu Quedlinburg geboren, allwo sein Vater bey der Schloßkirche, hernach bey der Pfarrkirche Cantor und College bey dem Gymnasium war, zugleich das Orgelbauen

bauen gründlich verstand, wovon verschiedene von ihm gebaute schöne Orgelwerke und einige in Druck gegebene Traktätchen rühmliche Zeugnisse ablegen. Als ein Schulmann hielt der Vater den Sohn zeitig genug zum Lernen an, und sein fähiger Geist machte Hoffnung, ihn den gelehrten Wissenschaften widmen zu können. Allein ein besonderer Naturtrieb bemächtigte sich schon in zarten Jahren des Geistes dieses Jünglings dergestalt, daß er von seiner Liebe zum Malen und Zeichnen durch keinerley Bedrohungen abzuleiten war. In den Lehrstunden aller andern Wissenschaften zeigte er alle Aufmerksamkeit; nur beym Lateinlernen verschwand der Fleiß. Er zeichnete und kritzelte lieber mit der Feder Landschaften und Gegenden, jedoch niemals aus Kupferstichen oder Gemälden, sondern stets nach seiner Phantasie. Hieraus lernte der Vater die Seelenkräfte seines Sohnes beurtheilen, und wollte ihn mit aller väterlichen Schärfe zum Studiren anhalten. Dieser Zwang aber wirkte keinen Gehorsam, sondern vielmehr bey dem Jüngling den Entschluß, sich aus der Sklaverey zu entreißen. Er entlief seinen Eltern und glaubte einen Ort zu finden, wo er nach seinem Naturtriebe seine Fähigkeitsanlage ohne Zwang vollkommen machen könnte, und also riß ihn das Schicksal aus der Gefahr, solche gänzlich zu ersticken.

Bendeler durchwanderte mit ziemlicher Eilfertigkeit einige ansehnliche Städte, und hielt sich aus Furcht des Nachforschens nirgends lange auf, bis er endlich nach Erfurt kam. Ueberall wieß er den Malern seine mit der Feder gezeichnete Landschaften, woraus sie ihm bey fortgesetzten Fleiße eine besondere Vollkommenheit im Landschaftmalen prophezeyten. Jeder ermunterte ihn den Pinsel zu versuchen, und einige geschickte Meister

ster wollten ihm in Mischung der Farben unterrichten; er nahm aber ihren Antrag nicht an, und wollte lieber durch sich selbst ein Künstler werden, wovon wir unzählige Beyspiele unter den Malern haben. Er las blos ein paar Traktate vom Gebrauch und Mischung der Farben, wornach er gleich den Pinsel ergriff und philosophische Köpfe malte, die den größten Beyfall fanden und von vielen Liebhabern fast annoch naß mit 10 bis 20 fl. bezahlt wurden. Oft hatte unsern jungen Künstler der Mangel geplagt: da sich nun wider Vermuthen sein Schicksal ausheiterte, so konnte er auch mit munterm Geiste besser arbeiten. Er setzte hernach diese Art Malerey beyseite, und mühte sich, die Natur mit möglichstem Fleiße in Landschaften zu copiren. Also wurde in wenig Jahren aus einem entlaufnem Schulpurschen ohne Lehrmeister ein geschickter Maler, der sich blos seinem Trieb und das Licht eigner Einsichten hatte führen lassen.

Von Erfurt kam er nach Leipzig, woselbst er einige Zeit blieb. Sobald das mitgebrachte Geld verzehrt, und der Credit in Gast- und Weinhäusern verschwunden, so trieb ihn der Mangel an die Staffeley. Er verfertigte zwey Landschaften, die ein großer Kenner und Liebhaber für reichliche Bezahlung sogleich an sich handelte. Hierdurch fieng er an ungemein berühmt zu werden, und da ihn wieder die Noth zwang, ein paar Landschaften zu malen, die sehr gut geriethen; so ließ der König August dieselben durch einen Leipziger Kaufmann erhandeln und nach der Residenz schicken. Dieser große Monarch berief den Maler nach Dresden, unterredete sich sehr gnädig mit ihm, und bot ihm 1000 Rthlr. Besoldung an, nebst dem Charakter eines Königl. Cabinetsmalers, wenn er dem König allein malen wollte;

für

für die 1000 Rthlr. wäre er nur verbunden jährlich 4 Stück in die Gallerie zu liefern, was er ausserdem malte, sollte ihm überdieß noch reichlich bezahlt werden. Jedoch Bendeler schlug dieß Anerbieten aus, denn, sagte er, 1000 Rthlr. sind für 4 Stück zu wenig, und gesetzt, der König bezahlte ihm seine andern Gemälde desto reichlicher, so würde er um die würkliche Bezahlung bey Hofe viele Complimente machen müssen, wogegen er gewohnt wäre sich von Liebhabern bitten und dennoch gut bezahlen zu lassen; im übrigen brächte es ihm mehr Ehre, wenn er den Titel eines königl. Cabinetmalers nicht erst annehme. Mit dem erhaltenen Reisegelde gieng er nach Leipzig zurück, und kam daselbst mit einem königl. Minister in nähere Bekanntschaft, welcher den Mangel leidenden Künstler in Absicht, desto ehender seine schönen Arbeiten zu erhalten, in sein Haus nahm, wo der gütige Graf nichts an bequemer und reichlicher Bewirthung fehlen ließ. Der neue Gast erschien an der gräflichen Tafel in einem schmuzigen Schlafrock, baarfüßig mit seinem angezündeten kurzen Tobakspfeifgen, und weil er von dieser Gewohnheit nicht abgehen wollte, so sahe sich der Minister besonders anderer wegen, die mit an die Tafel kamen, genöthiget, ihm die Speisen auf sein Zimmer zu schicken. Man schaffte Farben, Pinsel, Paletten, und Staffeley herbey, und Bendeler fieng mit Freuden an eine Landschaft $\frac{3}{4}$ Ellen lang und $\frac{1}{2}$ Ellen hoch zu malen. Jedoch sein Eifer dauerte nicht lange, gewohnt der guten Tage würde er faul und schwärmte Tag und Nacht; bis er aus Furcht der Ungnade an die Arbeit wieder gieng, und das Bild völlig ausmalte. Der Graf bezeugte hierüber seine besondere Zufriedenheit und zahlte den geforderten hohen Preiß, gab aber

aus Uebereilung im Zählen einen einzigen Dukaten weniger, worüber der Maler dergestalt in Wuth gerieth, daß er mit seinem Pallasch einige Löcher in das Bild stach. Der erschrockene Graf verwieß ihm nachdrücklich seine Tollheit und erboth sich den fehlenden Dukaten reichlich zu ersetzen, wenn er nur das Bild wieder herstellen könnte; allein es war zu sehr beschädiget. Endlich bath Bendeler sehr demüthig um Verzeihung, entschuldigte sich, ein wahrgenommener Fehler an der Arbeit hätte ihn auf einmal seines Verstandes beraubt. Des Herrn Grafens . . . . ernstliche Vermahnungen und scharfe Bedrohungen des Abschiedes bewegten ihn endlich sich bald über 2 andere Stücke zu setzen, die er in 10 Wochen weit vollkommener und schöner ausmalte, wofür er sogleich die geforderte Zahlung erhielt. Bald darauf wurde er wieder faul, und der Graf des beständigen Antreibens zur Arbeit überdrüßig, weßwegen er sich des so übelgesitteten Künstlers loszumachen suchte.

Hierzu ereignete sich in kurzem die Gelegenheit, daß im Jahr 1713 die damalige Herzogin von Bernstadt in Schlesien, unwissend des übertriebenen Preißes, den der Maler für seine Gemälde zu fordern gewohnt war, ihn nach ihrer Residenzstadt Bernstadt, um ihr Portrait zu malen, berief, wohin er auch nach Empfang guter Reisegelder reisete und sehr gnädig empfangen wurde. Die Herzogin erschien in Begleitung eines Hofkavaliers und eines Leibpagens in dem zum Malen bereiteten Zimmer. Kaum hatte sie sich in die gehörige Stellung gesetzt, so forderte Bendeler Tobak und Pfeiffen, weil er ohne solches nicht arbeitete, welchem unhöflichen Begehren die Fürstin aus Großmuth Gnüge zu leisten befahl. Da sie des andern Tages wieder saß, ließ sie ein paar Schalen mit Erdbeeren geben,

die sie selbst mit Zucker und Wein zubereitete, eine für sich behielt, und die andere dem Maler gab, welcher sie nahm; den Wein bis auf den letzten Tropfen abschlürfte und die Beeren dem Pagen mit den Worten zurück gab: er sollte sich dadurch sein hitziges Blut abkühlen. Ob nun gleich Bendeler wenige Proben im Portraitmalen gemacht, und sich mit dieser Arbeit selten und mit Widerwillen abgab, so hat er doch glücklich nach aller möglichen Aehnlichkeit zur Freude der Fürstin und mit Beyfall aller Anwesenden das Portrait vollendet. Die Herzogin ließ ihm 40 Dukaten mit der Entschuldigung zahlen, daß es ihr leid wäre einen so großen Künstler nicht nach Verdiensten belohnen zu können. Er strich sie alle vom Tische herunter in dem Zimmer mit den Worten umher: diese schenke ich alle denen kleinen Hofbedienten unter sich zu theilen und meiner am besten zu denken. Nach seinem Begehren reiste er mit herzoglicher Equipage nach Breßlau zurück, wo er mit leerem Beutel und etwas Reue ankam.

Die Noth zwang ihn bald wieder zu arbeiten, und das Glück war ihm günstig, daß er die 2 verfertigten Landschaften an einen Breßlauischen Liebhaber für 200 Rthlr. verkaufte. Seine allzulustige Lebensart machte seine Rechnung im Wirthshause geschwind sehr hoch. Da er nun nicht zahlen konnte, der Wirth nicht mehr borgte und die versuchte Flucht fehlschlug, so kam er aufs Rathhaus in Arrest. Daselbst wurde sein Freund Stentzel mit ihm bekannt, der ihn aus Liebe zu seiner Kunst durch Kleidung und Vorschuß bis zu Austrag der Streitigkeit sein Gefängniß sehr erträglich machte, wogegen ihm Bendeler zu malen versprach. Bey diesen leidlichen Umständen aber dachte er an nichts weniger,

als an die Arbeit, und ließ sich auf Kosten seines Freundes recht wohl seyn.

Wie viel Lächerliches bey den Verhören vorgefallen, wie grob **Bendeler** dem Richter und beyderseitigen Rechtsfreunden begegnet, und wie oft er lustige Händel mit der Wache gehabt, übergehe ich; genung, Stenzel wußte, daß der Maler im Arrest nichts arbeiten würde, daher suchte er ihn durch Bezahlung seiner Schulden aus dem $\frac{3}{4}$jährigen Arrest loszumachen, und nahm ihn in sein Haus, wo er ihm bequemen Unterhalt gab und Bendeler einige Landschaften malen mußte.

Lange war auch sein Aufenthalt bey diesem Stenzel nicht; denn es fanden sich bald mehrere Freunde, welche ihm heimlich Geld fürstreckten und glaubten, Proben seiner vortreflichen Kunst dadurch um einen desto wohlfeilern Preiß zu erhalten: allein die meisten sahen sich in ihrer Hoffnung betrogen. Er empfieng gerne Wohlthaten, dachte aber niemals sie wieder zu vergelten.

Nach Verlauf zweyer Jahre machte ihn nach dem Sprichwort die letzte Verzweiflung zu einem Ehemanne mit einer Frau von sehr geringen Mitteln. Da er sich nun wegen seiner liederlichen Lebensart vorher kaum allein unterhalten konnte: so wurde sein Hauswesen im Ehestande noch unordentlicher. Hatte er ein Bild ausgemalt: so lebte er, so lange das dafür erhaltene Geld dauerte, lustig; hernach aber auf Credit, so lange es gieng. Wollte ihm niemand mehr borgen, so nahm er seine Zuflucht zu dem Sprachmeister Stenzel, der bezahlte die Schulden und konnte ihn daher am besten in der Noth zum Malen zwingen. Seine tolle Gemüthsverfassung verstund niemand besser als Stenzel, und auf diese Art erhielt auch dieser die mehresten und

besten

besten Stücke von Bendelers Arbeit. Denn außer denen, die dieser mit vieler Mühe und Kosten an sich brachte, glaube ich, daß wohl kaum 16 Stück von diesem Künstler in Gallerien zu finden seyn dürften; daher auch sein Name nicht so allgemein wie andere Maler bekannt ist.

Endlich rührte ihn am 15. Nov. 1728 auf der linken Seite der Schlag. Man versahe ihn nach Gebrauch seiner Religion mit den heiligen Sacramenten, und seine Frau und Kinder mußten beständig auf den Knieen vor seinem Bette beten. Er behielt bis an den letzten Hauch Verstand und Sinnlichkeit, und den größten Trost im Sterben suchte er in dem Liede: Herr Gott dich loben wir, welches er sich oft aus einem Evangelischen Gesangbuche vorlesen ließ, bis nach vier Tagen ein wiederholter Schlag seine Lebens-Comödie beendigte. Stentzel, der nie den Kranken verließ, besorgte auf seine Kosten bey den Dominicanern zu St. Albrecht das Begräbniß. Die Wittwe lebte noch kurze Zeit von milden Gaben; seine Kinder aber sind in einem Spital erzogen worden und haben Handwerke gelernt.

Bendeler war groß, untersetzten Leibes, wohl gebildet, und redete mit einer durchdringenden Stimme. Die Natur hat ihm als etwas Besonderes ungleiche Augen gegeben, wovon das rechte einem Katzenauge ähnlich war; zumalen er auch betheuerte, mit solchem des Nachts im Finstern sehen zu können, welches ich nur beyläufig anmerke. So viel ist gewiß, daß er auf das rechte Auge schärfer gesehen als auf das linke. Alles war in seinen Landschaften fürtreflich geordnet und glücklich verbunden, aneinander hängend, daß vor- und hinterwärts das Auge allemal nach dem Gesichtspunkte gewiesen wird, welches bey einem aufmerksamen Beobachter die vollkommenste Wirkung hatte.

Hierinnen mag auch der Grund liegen, warum seine Bilder schwer mit eben der Vollkommenheit zu copiren, ob auch verschiedene geschickte Meister mühsame Versuche machten.

Zum Beyspiel will ich nur folgendes anführen. **Bendeler** hatte einen großen Liebhaber in Breßlau mit besonderm Fleiße auf zwey Kupferplatten ein paar Landschaften gemalt, welche den Beyfall aller Kunstverständigen erhalten; nur ein einziger Maler daselbst, den man sonst auch wegen seiner Kunst schätzte, glaubte in den Bildern etwas Tadelhaftes zu finden. Dieser Schwätzer überredete auch den Besitzer wirklich zu einer Verbesserung, die darinn bestand, daß er in der Mitten der einen Landschaft ein Zinoberrothgekleidetes Männchen und in die andere annoch einen Baum hinzumalte; jeder Kunstverständige hingegen überzeugte den betrogenen Besitzer, wie durch diesen Zusatz diese Bilder gröblich beschimpft wären. Er nahm also seine Zuflucht zu **Bendelern** und bath ihn, diesen Schandfleck wieder zu verbessern. Allein ob er ihm gleich 24 Ducaten versprach, so war ihm doch eine erhaltende Rache lieber als das Geld, welche darinn bestand, daß er auf die verkehrte Seite der einen Landschaft die Worte malte! Ich bin unter die Mörder gefallen, und auf die andere: Wer kann mich ohne Mitleiden anschauen?

Als ein zwotes Zeugniß, daß **Bendeler** mehr als andere Meister in seiner Kunst verstand, will ich nur dies einzige erwähnen. Er besuchte mit **Stentzeln** den Hofmaler des ehemaligen Churfürsten von Maynz und Bischofs zu Breßlau, **Franz Ludwigs**, einem berühmten und in der Kunst sehr geschickten Mann, da er eben über einer Landschaft malte. Dieser beklagte sich über die saure Arbeit, das Mondlicht recht nach der Natur

Natur auszudrücken. **Bendeler** lachte darüber und antwortete: ob ihn gleich diese Schwierigkeiten von den besten Malern zugestanden worden, so wollte er doch eine Probe machen, und zeigen, was man für Farben dazu nothwendig nehmen müsse. Hierauf setzte er sich an die Staffeley, mischte auf der Pallette allerhand Farben zusammen, und malte in Zeit von ein paar Stunden zum Bewundern das Mondlicht so glücklich und so natürlich, als nur möglich, daß alle Kunstverständige dies Bild auch daher um desto höher schätzten. Wäre **Bendeler** ein besser gesitteter und nicht so eigensinniger Mann gewesen, so hätte er durch diese Probe seiner Geschicklichkeit bey diesem gütigen Churfürsten und Liebhaber der Schildereyen sein Glück vollkommen machen können.

Ueberhaupt war er ein sehr fähiges Genie mit einer starken Einbildungskraft. Durch Bücherlesen und eigenes Nachsinnen hatte er sich große Kenntnisse erworben. Man konnte mit ihm aus der Philosophie, Geschichte, Statistik, Mathematik und Mechanik lehrreiche Unterredungen halten, gleichwie er auch vom Orgelbauen gründlich urtheilte. Ich besitze einige Aufsätze von ihm, über den Schrecken, die ein vernünftiger Christ mit Ueberlegung vor dem Tode haben kann; über die heydnische Religion, über den Vorzug der Türken, über die Eitelkeit der weltlichen Ehre, über den schlechten Nutzen der großen Siege **Ludwig XIV**, über den Laquischen Actienhandel u. s. w., die gut ausgeführt sind und sich wohl lesen lassen.

Von den mehresten Religionssekten hatte er einen hinlänglichen Begriff, und konnte dieselben, wie es ihm beliebte, bald vertheidigen, bald widerlegen: dabey aber war er von Zweifeln so stark eingenommen,

daß er fast nichts glauben wollte, als nur dies, was seine Vernunft zu erklären vermochte.

Tanzen und Redouten waren ihm ein Greuel. Selbst an seinem Hochzeittage tanzte er nicht mit der Braut. Von Maskeraden hielt er auch nichts; denn, sagte er, verlarvte Menschen treffe ich auf allen Gassen, besonders in allen Kirchen an. Opern und Schauspiele besuchte er niemals, unter der Entschuldigung, daß wenn er lachen wollte, so fände er auf seinem Zimmer genug an sich selbst zu belachen.

Gegen die Armen bezeigte er sich sehr mildreich, und wenn er Geld bey sich hatte, im Allmosengeben verschwenderisch, wodurch er glaubte seine Großmuth an den Tag zu legen.

Weil er sehr jähzornig war, konnte er leicht beleidiget werden, weswegen er oft in Händel verwickelt wurde, wie er denn verschiedene Blessuren als Ehrenmahle seines hitzigen Temperaments selbst in Gesellschaften aufwies.

Hätte dieser vortrefliche Künstler weniger Eigensinn und weniger Stolz auf seine besondere Geschicklichkeit gehabt, dabey aber bessere Sitten und eine ordentliche Lebensart geliebt: so hätte er die Mittel besser beobachtet, die ihm die gütige Vorsehung zu seinem Glücke darboth, und würde mit mehrerm Glanze und besserer Bequemlichkeit seinen Lebenscirkel durchwandelt haben.

Sein Freund **Stentzel** besaß also die mehresten seiner ausgearbeiteten Schildereyen, war aber dafür so übertrieben eingenommen, daß er lieber Noth litte, ehe er ein Bendelerisches verkaufte, ohnerachtet ich selbst dabey gewesen, wie ihm ein Freund aus Wien, der nur von diesem Meister in seiner Sammlung etwas zu besitzen wünschte, für zwey Landschaften, die eben nicht

nicht die schönsten waren, 2000 Floren aufzählen wollte. Allein, alles war ihm unschätzbar. Ein alter Sprachmeister und ein steifer Tanzmeister verlieren endlich gemeiniglich ihre Scholaren; so gieng es auch Stenzeln, der noch zuletzt bey seinem großen Schatze die größte Dürftigkeit und Mangel empfand. Nach seinem Tode versorgte ein hiesiger Kaufmann die Wittwe mit allen Nothwendigkeiten bis an ihr bald erfolgtes Ende, wofür er die ganze schöne kostbare Sammlung erbte, die itzt noch größtentheils sein hinterbliebener Hr. Sohn besitzt.

Ich freue mich, daß ich auch unter andern Bildern 5 Stück von diesem großen Maler besitze, welche Freunde, die mich besucht, immer bewundert und sehr erhoben haben.

Auf Holz ein Stück, beynahe 11 Zoll hoch und 15 Zoll lang, stellt eine Gebürgsgegend vor. Von hohen mit alten Schlössern und Thürmen besetzten Felsen stürzt sich in verschiedenen Krümmungen ein Flüßgen herab, das sich durch weitere Thäler fortschlängelt. Die Gegend ist reizend, und das Colorit frisch. Besonders ist ein reitender Jäger mit einem Försterjungen, der das geschossene Wild trägt, nebst 2 Hunden, und ein Bauermädchen mit einigen Schaafen, schön ausgedrückt. In der Ferne zeigen sich mehr Ruinen von Felsen und Schlössern.

Zwey Stück 16 Zoll lang und 14 Zoll hoch. Auf einem großen See in einer sehr anmuthigen Gegend fahren verschiedene Lustkähne und Kaufmannsschiffe. Das Gewölke und Colorit sind nach der Natur glücklich copirt. Auf dem andern ist eine beschneyte Wintergegend mit alten Schlössern und Landhäusern in der Ferne besetzt. Auf dem Wasser belustigen sich viele mit Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren. Die Winterluft ist

sehr gut abgebildet, und die Personen an Stellung, verhältnißmäßiger Größe und Ausdruck sehr lebhaft dargestellt.

Noch 2 Stücke auf Holz 13 Zoll lang und 9 Zoll hoch. Eine Gebürgsgegend mit den Ruinen eines alten gemauerten Schlosses auf einem Felsen. In ein anderes entfernteres Schloß fährt ein Blitzstrahl und zündet es an; vorzüglich ist hier der Feuerstrahl des Blitzes, die schwarzen Wetterwolken und die düstre Gewitterluft nach der Natur getroffen, und auf einem andern gegenüber stehenden Schlosse ist der Schein des Blitzes schön ausgedrückt.

Das andere, ein Nachtstück mit einer schönen ländlichen Gegend. Mitten auf einem Flusse stehet ein einzelnes Bauerhaus, in dessen Stübchen das brennende Feuer durch die Fenster scheint. Weiter vorwärts noch ein größeres Haus mit einer gleichen Erscheinung. Nicht weit davon arbeitet des Abends der Schmidt in seiner Werkstatt an der Feueresse. Hier ist der auf einem Theil der äußern Straße angezeigte Lichtschein des Feueressenfeuers sehr schön ausgedrückt; am merkwürdigsten aber das Licht des zwischen den Wolken hervorbrechenden Mondes, und wie er sich im Wasser abspiegelt, sehr glücklich der Natur nachgeahmet.

Ueberhaupt darf man sich eben nicht sehr wundern, daß dieser **Bendeler** in größter Armuth gestorben, da viele Beyspiele von berühmten Malern ein gleiches bezeugen. Hr. **Jagemann** erzählt in der Italienischen Litteratur, wo er Nachrichten von dem Leben und Arbeiten des unsterblichen **Mengs** mittheilet, daß dieser große Künstler in Spanien und in Rom für manche Malerey 10000 Scudi, 1000 und mehr Ducaten erhalten; auch nur in Italien allein 180000 Rthlr.

ver-

verdient habe; jedennoch nur bey seinem Tode nicht so viel übrig, daß die nöthigsten Begräbnißkosten konnten bestritten werden. Unser **Bendeler** war zwar in seiner Kunst gewiß hochzuschätzen; ein noch viel größerer Meister aber war **Mengs**, der überdies als ein gelehrter Schriftsteller, Philosophe und Alterthumskenner berühmt ist, und mit seinem Pinsel weit größere Summen verdiente als **Bendeler**.

Ich will hier annoch das Andenken eines sehr kunstreichen Breßlauischen Malers erinnern, der in meine Collateralfreundschaft gehörte und **Lucas Müller** hieß. Als eine Aelternlose in Breßlau gebohrne Waise hatte er in seinem zehnten Jahre das Glück, dem damaligen Churfürsten von Maynz und Bischoff zu Breßlau **Franz Ludwig**, einem sehr wohlthätigen und toleranten Fürsten, vorgestellet zu werden. Dieser nahm ihn gnädig auf, und da er bey ihm besondere Triebe zur Malerey fand, die er ohne Lehrmeister bey sich ernähret: so ließ er ihm bey seinem Hofsticker diese Kunst erlernen, worinnen er in wenigen Jahren so vollkommen wurde, daß er nach Absterben seines Lehrmeisters an seine Stelle kam. Nach damaligem Bekehrungseifer bemühte sich der ganze Hofstaat, ihn von seinem Evangelischen Glauben abwendig zu machen: allein der in seiner Religion wohlgegründete Knabe beschwerte sich mit einer bewunderten Dreistigkeit darüber bey dem Churfürsten, und würkte den schärfsten Befehl aus, daß man ihm bey Vermeidung der Ungnade wegen seines Glaubens nicht ängstigen und Verdruß machen durfte. Sein Pinsel in Oelfarben, den er selten brauchte, war wohl gut, aber nicht außerordentlich. Hingegen war seine seltene Kunst in der Malerey auf Sammet mit trocknen Farben desto meisterhafter; und ich besitze selbst ein von ihm

auf

auf Sammet gemaltes Blumenstück. Er mußte auch einige Sammetkleider für einige große Minister am Petersburger Hofe nach seiner Kunst mit trocknen Farben malen, die großen Beyfall erhielten. Ingleichen zeichnete er sehr schön mit der Feder, wovon ich ein paar Meisterstücke aufweisen kann, und in seinen Desseins zur Stickerey zeigte er ein ausnehmend erfinderisches Genie, so daß er auch nach dem Tode des Churfürstens mit vielem Ruhm sich bis an sein Ende vorzüglich damit beschäftigte, und für sich und seine zahlreiche Familie ein reichliches Auskommen erwarb. Ich besitze von ihm noch ein mit trocknen Farben auf Papier gemaltes Blumenstück, worinnen er die Natur meisterhaft und glücklich nachgeahmet.

Einige Jahre vor seinem Ende bekam er durch einen Fall eine Herniam, wider deren Unbequemlichkeiten und Zufälle ich ihm als Arzt oftmals Hülfe leistete. Endlich that er bey dem Schlusse seines 82sten Jahres einen annoch unglücklichern Fall, wodurch das Bruchband zerriß und die ausgetretenen Gedärme sich so heftig verschlungen, daß keine Reponirung mehr statt fand, alle meine angewandte Mühe zu Tilgung des Brandes vergeblich war, und dieser kunstreiche Greis, der auch in seinem hohen Alter viel ganz ungewöhnliche Geistes- und Leibeskräfte besaß, mußte im Jahr 1766 im May sein Leben beschließen. Sein jüngster Sohn hatte von seinem Vater die Stickerey so vollkommen erlernt, daß er annoch bey Lebzeiten desselben den Ruf nach Petersburg als Hof-Goldsticker annahm und daselbst nach einigen wenigen Jahren gestorben ist.

Ich fürchte keinen Vorwurf, wenn ich hier annoch ein paar zufällige Anmerkungen beyfüge. Hr. Prof. Sander in Carlsruhe erzählt in den Berliner Mannigfal-

nigfaltigkeiten, daß er zu Paris im Luxenburgischen Pallast das berühmte Bild, Christus am Kreutze, gesehen, worüber ein armer Mensch, um die letzten Bewegungen eines am Kreutze Sterbenden recht ausdrükken zu können, erstochen worden. Er erwähnt aber nicht dabey, daß der weltberufene **Michael Angelo Buonarotti** der Mörder und Maler gewesen sey. Auf der Magdalenischen Bibliothek in Breßlau zeigt man sein wohlgetroffnes fein gemaltes Bildniß, und wenn auch nicht der Name dabey stünde, so würde man doch bald nach der Lehre der Physiognomie ein falsches rachgieriges Herz erkennen. Er malte einstmals auf Befehl in die Kapelle des Papstes **Clemens** VII. das jüngste Gerichte, und unter den Verdammten in der Hölle ein Gesicht, welches einem noch damals lebenden Cardinale, der ihn oft beleidiget, so vollkommen ähnlich sahe, daß ihn jedermann erkannte. Als darüber ein Proceß bey dem päpstlichen Tribunal entstand; so antwortete er in seiner Defension: er müßte in die Hölle nicht lauter Baurengesichter, sondern auch vornehme zum Trost des kleinmüthigen gemeinen Pöbels malen, da Se. Heiligkeit selbst wüßten und glaubten, daß in der Hölle Leute von allen Ständen seyn würden; übrigens wäre es nicht seine Schuld, wenn das Gesichte einem annoch Lebenden ähnlich schiene. Ein sanfter Verweis des Papstes endigte den Proceß: aber das Bild blieb wie es war.

Auf ebengedachter Bibliothek ist auch das Bild des großen Titians von einem sehr guten Pinsel zu sehen. Ein hager blasses Gesichte zeigt einen speculativischen tiefdenkenden, aber aufrichtigen Mann. Ich entsinne mich annoch in meinen jugendlichen Jahren, da mein Vater Bibliothekar daselbst war, daß viele fremde Rei-

sende

sende, die damals häufig unsere öffentlichen Bibliotheken besuchten, versicherten, sie hätten an keinem Orte bessere Bildnisse sowohl von **Michael Angelo**, als auch vom Titian gefunden.

D. Johann Ernst Stieff.

4.

Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike; eine Vorlesung des Hrn. Rektors Mertens in Augsburg *).

Meine Herren!

Nirgends gilt das bekannte Sprichwort weniger: **Ueber den Geschmack muß man nicht streiten,** als in den bildenden Künsten. Es muß für das Betragen des Künstlers Regeln geben, die fest und unveränderlich sind; so wie es in den Wissenschaften auch Grund-

*) Aus seinen, jungen Künstlern und Kunstliebhabern sehr zu empfehlenden Werke, das in voriger Michaelmesse erschien unter dem Titel: Vorlesungen über die zeichnenden Künste; für die Zöglinge der Kunstakademien. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1783. 1 Alph. 8 Bogen in 8. Was wir hier als Probe mittheilen, ist die zweyte Vorlesung S. 33-56.

Grundsätze giebt, die, weil sie keinem Zweifel unterworfen sind, sondern durch das natürliche Gefühl schon erkannt werden, zur Grundlage des Gebäudes dienen, welches man über dieselben aufzurichten pflegt. Der Geschmack ist eine Wirkung des innern Sinnes, so wie auch das Gefühl des Wahren und des Tugendhaften, oder, wie man sonst sagt, des Gewissen. Eben dieses Gefühl, welches das Wahre vom Falschen, Recht von Unrecht, Tugend von Laster unterscheidet, wird auf die Werke der Kunst angewendet; der **Geschmack** genennet *). So viel scheint zwar die Erfahrung zu bestätigen, daß bey jedem Menschen das moralische Gefühl bey weitem das stärkste ist, weil es die Menschen in ihrem sittlichen Betragen schlechterdings nicht entbehren können: im Geschmack scheint sich aber der innere Sinn mit weniger Stärke, zumal bey einigen Menschen, zu offenbaren, weil er vermuthlich nur das Erbtheil der feinern Seelen seyn sollte. Allein, es ist auch eben so gewiß, daß, so gute Anstalten in der Erziehung des Menschen zur Schärfung des Gewissens gemacht sind, so elend sind noch in den meisten Oertern diejenigen, welche zur Bildung des Geschmacks dienen. Sobald diese verbessert werden, sobald wird mehr Geschmack unter den Menschen zu finden seyn. Mir ist keine Universität bekannt, wo für die Nahrung und Bildung dieses Grundgefühls aus der Kunstantike hinlänglich gesorgt wäre, als die Göttingische und die zu Leipzig. Jede Kraft unserer Seele muß durch Unterricht

erweckt

*) Reinolds Rede vom Geschmack in der Malerey in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, drey und zwanzigsten Bandes zweytes Stück. Reinolds Reden sind auch einzeln gedruckt worden.

erweckt und geschärft werden; sonst bleibt sie zurück und erstickt, wie der Saame im Erdreich, auf welchen kein Regen ist. Freylich müssen wir am Ende auch dieses zugeben, daß der Himmel allen Menschen in die Seele ein Gefühl des Schönen, oder den Saamen desselben gelegt habe: aber in sehr verschiedenem Maaße und Grade. Dies ist Weisheit in der Einrichtung der Welt, die mehr ehrliche, rechtschaffene Menschen allerdings brauchte, als Künstler und Kunstrichter. Aber diese müssen doch ihren Geschmack auf alle Weise zu bessern suchen; dies ist ihre Pflicht. Der Geschmack ist nichts anders als die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst ohne mühsame vorher gemachte Schlüsse zu empfinden, und das Gezwungene und Unnatürliche zu verabscheuen. Diese Fähigkeit gründet sich auf eine natürliche gute Anlage der Seele, und auf einen zweckmäßigen Unterricht und Leitung derselben *). Diese Anlage, welche durch eine gute Erziehung erweckt und ausgebildet wird, muß insonderheit bey dem Künstler zu einer herrschenden und immer wirksamen Empfindung gebracht werden. Hernach kann sie gleichsam auf den Richterstuhl der Schönheit treten, und über alle Arten der Künste, selbst auch über die Schönheit der Natur, ein richtiges Urtheil fällen. Doch wird zur Empfindung des Schönen in der Kunst mehr erfordert, als zur Empfindung des Schönen in der Natur; weil jene blos durch die Einbildung erweckt werden muß, und die Folge einer wohl überlegten Wahl ist. Aber um des Nutzens des guten Geschmacks willen ermahnen

*) Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte derselben. Dresden 1763. 8.

mahnen wir die jungen Künstler, zweckmäßige Anstalten zu treffen, daß sie insgesammt Anhänger des großen, und ja nicht des kleinen Geschmacks werden. Jener führt zu den Geheimnissen der Kunst, dieser zu Tändeleyen. Ja, meine Herren, auch die Künstler haben ihre Pedanten und kleine Geisterchen. Es sind Tändler, welche nur mit großen Kleinigkeiten, mit unnöthigen Verzierungen prangen; sich auf die Einfassung des Portraits, auf Schnörkeleyen mehr einbilden, als auf das Portrait selbst. Sie putzen an Bändern, wie eitle Frauenzimmer; suchen Spitzfindigkeiten, artige Possen, und bilden sich mit ihrem kleinen Geist mehr ein, als Raphael, und werden am Ende Schwärmer und Harlequins, denen nur bunte Sachen, Schnörkel, untereinander verwirrte Haufen und Figuren abentheuerlicher Vorstellungen gefallen, nicht aber die einfachen Schönheiten der Natur, und das wahre Große der Kunst. Dies ist ein schädlicher Geschmack in der Kunst, unter dessen kurzen Schilderung man zum Theil unser verwöhntes, tändelndes Jahrhundert erkennen wird. Bey solchen Leuten ist auch das Laster angenehm, wenn es nur in einer geistreichen, verwitzelten Gestalt erscheint. Und so wie die Maler und Kupferstecher lange Zeit her nur die Schnörkel liebten, und sie für schön hielten, eben so gieng es den Bildhauern in der Wahl der Stellung ihrer Bilder. Sie verließen beynahe alle die grossen und ruhigen Stellungen der Figuren, und wählten dagegen die verdrehten (barroques). Daher scheint auch manches Standbild das Bauchgrimmen zu haben, oder eine Menuet tanzen zu wollen, statt eine mit ernstem Nachdenken beschäftigte Seele zu erkennen zu geben. Bey unwissenden Leuten hatten diese Stellungen einen Vorzug, weil sie, wie alles Gaukelnde, dem Un-

wissenden mehr in die Augen fallen, und für den Künstler leichter zu machen sind, als die ruhigen und der Natur mehr angemessenen Stellungen. Weg, meine Freunde! mit diesem Ungeheuer, mit diesem verwerflichen, dem Staate höchst nachtheiligen Geschmack, und zu dem Tempel des **großen Geschmacks** hingeeilet, wo Denken die Hauptsache ist, und wo **Raphael** und seine ehrwürdigen Brüder in der Kunst wohnen! Doch ich lenke wieder in meinen Weg ein. Dies Vermögen unsrer Seele, der große Geschmack, der in früher Jugend geübet werden soll, ist die wahre allgemeine **Grundregel**, die in der Natur liegt, und aus welcher die Grundsätze der Künste müssen hergeleitet werden; denn alles, wodurch die Seele des cultivirten Menschen auf eine wohlanständige und ungezwungene Weise belustiget wird, es mag durch Malerey oder durch Bildsäulen, durch Kupferstiche oder durch Münzen, durch schöne Gebäude oder durch Gedichte, durch Holzschnitte oder durch die Natur selbst geschehen, das ist in diesem Verstand natürlich. Vieles hängt dabey von der innern Organisation des Leibes und der damit verbundnen Seele ab; besonders von der Einbildungskraft und den Gefühlen. Die Grundsätze müssen durch einen Urtheilsspruch des gemeinen Menschenverstandes erkannt und berichtiget werden, welcher eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraussetzt; sonst würde auch das Bestreben, Regeln der Kunst vestzusetzen, eitel und vergebens seyn. Denn es wird keine größere Verschiedenheit zwischen unsern Seelen, als zwischen unsern Gestalten seyn, die, ob sich gleich deren nicht zwo ganz gleichen, doch eine allgemeine Aehnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht. Diejenigen, die ihren Geschmack gebildet haben,

wissen zu unterscheiden, was schön oder häßlich; so wie die, welche ein unbefangenes Gewissen haben, wohl wissen, was löblich und was schändlich ist. Solche Leute können auch genau sagen, was mit der allgemeinen Idee der Natur übereinstimmt, oder von ihr abweicht. Dies müssen Künstler im höchsten Grade verstehen, weil bey ihnen der Geschmack im höchsten Grade **wirkend** ist; denn er ist das Werkzeug, womit der Künstler wählet, ordnet und auszieret; bey dem Liebhaber ist er dagegen **genießend**, als in welchem er Vergnügen erwecket, wodurch das Gemüth fähig gemacht werden muß, die Werke der schönen Wissenschaften und Künste zu nützen. Ein Vorzug der Künste ist ohne Zweifel der, daß der Geschmack in denselben weniger Abwechselungen unterworfen ist, als in den Wissenschaften: ein Beweis, daß die Mode in den Künsten weniger herrscht als in den Wissenschaften. Modegeschmack kann nie lange dauern: was aber auf die Natur gegründet ist, dauert so lange als die Natur selbst. Freylich, Ein Mensch im Gegensatze von einem andern bestimmt nichts: aber eine allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, einen Beweis, dem man so leicht nicht widersprechen kann. Was mithin allen cultivirten Menschen gefallen muß, ist schön, und was allen mißfallen muß, ist häßlich, mit der Einschränkung, daß, wenn eine angenommene widersinnige Sache zur herrschenden Mode wird, wie zum Beyspiele das alberne Schnörkelwerk von natürlichen und erdichteten Muscheln eine Zeitlang jedermann gefiel, die Schönheit, objektivisch genommen, von der subjektivischen wohl zu unterscheiden ist. **Homer** gefällt allen geschliffenen Nationen, die ihn, mit Kenntniß der alten Sitten und Gewohnheiten,

im Homerischen Geiste und in der Ursprache lesen können; er gefällt schon über dritthalb tausend Jahre; mithin müssen seine Gedichte schön seyn. Im Besitze eines ähnlichen Beyfalls steht **Virgil** und **Horaz** seit vielen Jahrhunderten. Auch sagen alle Menschen, die Augen haben und denen es vergönnt ist, nach **Dresden** zu kommen, die heilige Nacht, von **Correggio** gemalt, sey schön, ausnehmend schön. Ein Gleiches gilt von der claßischen Statüe des **Laokoon**, die jeder Künstler mehr als zwanzigmal muß nachgezeichnet haben, um den Rang eines wahren Künstlers zu behaupten: so wie auch von dem Apollo in Belvedere, und, in einer andern Bedeutung der Schönheit, von der mediceischen Venus. **Raphael** und **Titian** werden in ihren schönen Arbeiten Beyfall behalten, so lange Maler seyn werden. Doch muß der junge Künstler wissen, daß Titians Pinsel in seinen ältern Jahren abgenommen hat. Diese Fähigkeit des Menschen, das Schöne in der Kunst gewiß zu finden, muß zweytens durch einen zweckmäßigen Unterricht cultivirt und in eine Fertigkeit verwandelt werden. Dazu ist eine anhaltende Betrachtung der **vornehmsten Antiken**, nach **Hagedorns** *) Ausspruch, das beste Mittel. Ohne den Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen der Schönheit gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen, das hieße eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten, zwischen Dornen und Hecken, auszuspüren. Der Weg ist kürzer von der Antike zur Natur, als von der Natur zur Antike. Hier haben wir unter andern auch Ursache, die **Lippertischen Abdrücke** der besten geschnittenen

Steine

*) Betrachtungen über die Malerey. Erster Theil, S. 85.

Steine den Lehrlingen anzupreisen, weil sie am leichtesten zu haben sind, den **Laokoon** aber, die **Niobe**, den **Antinous**, den Torso *), die **mediceische Venus**, den **Apollo** u. s. w. hat nicht jedermann die Gelegenheit zu sehen. Doch können auch jetzt in Deutschland die Gypsabgüsse und die Copien dieser unvergleichlichen Reste der alten griechischen Kunst, wie z. B. in Mannheim, benutzet werden. Die Zöglinge der Kunst in Augsburg erinnern wir hier, die drey sitzenden Najaden auf dem daselbst prangenden Herkulesbrunnen nicht aus den Augen zu lassen, welche in allen Arten des Sanften und Weichen (morbidezza) einen hohen Grad der Vollkommenheit haben, und ihrem Meister, dem **Adrian de Uries**, einem Holländer, bald 200 Jahre her unter den Kennern Beyfall und Ehre zugesichert haben. Den Lehrlingen muß man in jeder Art der Kunst allezeit das Beste vorlegen; niemals etwas mittelmäßiges. Nach dem Studium der Antike mögen auch, ohne die Natur zu vergessen, die vornehmsten Arbeiten der neuen Künstler nach ihren verschiedenen Fächern zur Bildung des Geschmacks gebraucht werden. Dadurch muß der Schüler der Kunst eine Richtigkeit des Auges und eine Fertigkeit, allenthalben das Beste für sich herauszuwählen, bekommen. Zur Schärfung und Berichti-

*) Beschreibung des Torso in Belvedere zu Rom im fünften B. der Bibl. der schönen Wissenschaften. Winkelmann giebt den Torso in seiner Begeisterung für eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules aus. Es ist allezeit eine Antike von hoher Bedeutung für den zeichnenden Künstler: aber zu bestimmen, was sie im Ganzen vorgestellt habe, dazu gehört wohl mehr als bloße Begeisterung.

gung des Geschmacks überhaupt dienen auch die Werke des Raphaels, Correggio, Titians, und des Michael Angelo, dessen jüngstes Gericht allein schon eine Kunstschule für den Zeichner ist. Auch von den Arbeiten dieser Fürsten der Malerey muß dem Lehrlinge das Beste vorgehalten werden. Man muß die klaßischen Antiken schätzen, ohne die großen Arbeiten der Neuern zu verachten. Erlauben sie mir, meine Herren, hier eine kleine Ausschweifung in das Gebiete der Malerey zu thun, um das, was ich gesagt habe, mit Exempeln zu bestätigen. Raphael ist sich in seinen Gemälden, wie die Künstler behaupten, nicht gleich. Zu der letzten Zeit hat er sich sehr gebessert *), weil er wie alle große Leute, nie aufhörte zu studiren, so lange er lebte. Das Bild von der Verklärung Christi zu Rom wird für eins seiner schönsten Stücke gehalten: das Colorit des Raphaels ist nicht so vollkommen, als das Colorit des Titians, und sein Pinsel nicht so markigt, sanft und weich, als der des Correggio, aber in der Vollkommenheit der Zeichnung und der Kompositionen, überhaupt im Ausdrucke **), ist keiner größer als er, wie Mengs bewiesen hat. Also in diesen Vorzügen muß Raphael studiert werden. Dadurch kömmt man zu einem hohen Geschmack, wenn jeder Meister in dem Fache benutzt wird, worinn er Meister ist. Annibal Caracci sagte zu seinen Schülern, als er von Rom zurückkam: Ich halte dafür, daß Raphaels Gemälde die richtigsten sind, und daß er unter allen italiänischen Malern

*) S. Leben der berühmtesten Maler von d'Argenville. Erster Theil. Leipzig 1767. 8.

**) Von dem Ausdrucke oder der künstlerischen Expreßion siehe unten die eilfte Vorlesung.

Malern die kleinsten Fehler begangen hat *). — Von Correggio fand man sonst die schönsten und am besten erhaltenenen Bilder zu Modena, jetzt aber prangt die churfürstliche Gallerie zu Dresden damit. Eins der allerherrlichsten ist die berühmte heilige Nacht, oder die Hirten bey der Geburt Christi; ferner die Marie mit dem Kinde Jesu auf dem Schooße, wie sie auf einem Throne sitzt, und mit Johannes dem Täufer, der heiligen Catharina, dem heiligen Anton von Padua und dem Franciscus von Assisi umgeben; die Maria mit ihrem Kinde auf dem Throne sitzend, nebst dem heiligen Gregorius Geminiamus, Johannes dem Täufer und Petrus dem Märtyrer **); ferner Magdalena, welche in einer Grotte über die heilige Schrift nachdenkt,

*) Die vornehmsten Werke des Raphaels in Rom sind: Die 16 großen Stücke auf nassem Kalk in den vier grossen Zimmern des Vaticans, welche auf einander folgen. Das erste nennet man den Constantinischen Saal, wozu Raphael blos die Zeichnungen gemacht, und Julius Romanus, sein größter Schüler, das meiste gemalt hat. Dann folgen die zwey Zimmer, Signatura, und die sogenannte Cammer, tore di Borgia. Die in den 3 letzten Zimmern enthaltenen Gemälde sind am schönsten gestochen, unter dem Titel; Pitture di Rafaello nel Vaticano intagliata da Fr. Aquila, auf 24 Bogen in groß folio. Die Verklärung Christi zu San Pietro Montorio hat Dorigny vortrefflich gestochen, und Audran in Frankreich schön kopiret. Uebrigens sind die Kupferstiche und Holzschnitte nach Raphael sehr zahlreich. Man findet sie zu Dresden in 10 Foliobänden.

**) Dieses Gemälde ist unter dem Namen des heiligen Gregorius bekannt.

denkt, mit dem Kopfe auf den rechten Arm gestützet; Marie und Jesus mit einer Glorie, mit einem Chor von Engeln umgeben, unten ist der heilige Sebastian Geminianus, Rochus im Zustande der Armuth *); endlich das Bild des sogenannten Medicus des Correggio, der eine Hand auf ein Buch legt, und mit der andern seine Handschuhe hält. Diese berühmte Vorstellungen sind in der Dresdner Gallerie in Kupfer gestochen worden, deren sich der studirende Künstler bey dieser Gelegenheit zur Befestigung seines Geschmacks mit Vortheil bedienen wird, wenn er nicht Gelegenheit hat, die Malereyen selbst zu sehen. Es ist überhaupt nichts sanfteres, als der Pinsel des Correggio: alles ist zart und verblassen, die Umrisse haben nichts scharfes oder schneidendes. Seine Gedanken sind erhaben und ausserordentlich; die Köpfe seiner Figuren haben einen unnachahmlichen Reiz, ein gefälliges Lächeln, schöne Haare, und die Falten einen leichten natürlichen Wurf. Die Feinheit, welche im Ausdruck herrscht, ist zum Erstaunen **). Und so ausführlich er im kleinen gemalt hat, eben so thun auch seine Bilder gute Wirkung in der ferne. Sie sind gegründet und heben sich daher sehr stark. Die Absicht dieser Vorlesung erlaubt mir nicht, von Titian und Michael Angelo auf gleiche Weise zu reden: es wird unten im Kapitel von der Malerey vorkommen

*) Dieses Bild kennet man unter dem Namen des heil. Sebastians.

**) Diese Urtheile sind über den Horizont eines Mannes, der nicht Maler ist; sie sind aber aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten guter Künstler, die alles selbst gesehen haben, ausgezogen.

men *), zu dessen Abkürzung ich hier diese Beyspiele, zwar etwas voreilig, als eine kleine Ausschweifung, aber doch zur praktischen Erklärung des großen Geschmacks nicht ohne Grund angeführt habe. Ich komme also wieder auf die Bildung des Geschmacks durch frappante Muster zurück; und Sie, meine Freunde, erlauben mir, in der Anführung der vornehmsten Gesetze dieser Sache noch weiter fortzufahren. — Der Geschmack muß in allen einzelnen Theilen der Kunst gesucht und beobachtet werden. Kluge Wahl in Anordnung der Gegenstände, im Zeichnen, im Pinsel, in der Kleidung, in den Falten u. s. w. sind solche einzelne Theile. So zeigt zum Beyspiel der Künstler bey der Geburt unsers Erlösers keinen sonderlichen Geschmack, wenn er die Thiere ins Hauptlicht stellet, gesetzt daß auch Thiere dabey seyn müssen. Correggio hat sie sehr weislich in die entfernteste Finsterniß gemalt; oder er hätte sie auch weglassen können. Es kömmt überhaupt sehr darauf an, ob bey der Geburth Christi Thiere, insonderheit große Thiere hinzumalen sind? Die Art der morgenländischen offenen Ställe, die nicht im Hause waren, wo das kleinere Vieh, die Schaafe insonderheit sich aufhielten, wird meistentheils dabey aus der Acht gelassen **). Für den guten Geschmack in Falten erinnern wir hier z. E. an die Heiligen Ausleger des Guido, die von Jacob Frey in Kupfer geätzt worden sind. Die italiänischen Maler sind gewohnt große Falten zu machen, in welcher Einförmigkeit man sie nicht sclavisch nachahmen muß. Die Kunst ist zwar bey uns noch nicht in so hohem Ansehen, daß man Feld-

*) Siehe das zweyte Bändchen.

**) Siehe die neunte Vorlesung über das Kostume.

herren, Gesetzgeber und Könige nackend vorstellen dürfte, wie die griechischen und römischen Bildhauer in ihren Bildsäulen gethan haben; doch werden Griechenland und Rom, als die Quellen aller Vortrefflichkeit in Wissenschaften und Künsten, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung, im guten Geschmack, Regel und Norm bleiben; denn auch die Bildsäulen neuerer Feldherren oder Senatoren werden in römischen Waffen oder Friedenskleidung dargestellt. Bey einer Statue soll man auch niemals eine andere Gewändergebung zulassen. Dieß findet aber nicht in der Malerey statt; denn da keine alten vortrefflichen Vorstellungen dieser Art auf unsere Zeiten gekommen sind, und jede Kunst nach ihrer Natur behandelt werden soll, so erlaubt die Malerey uns hierinnen auch mehr Freyheit. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen neuen Feldherren in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine alte Bildsäule in jetziger Uniform und durchaus modern aufstellen können. Ein Bildhauer hat also eine Ursache mehr, den antiken Geschmack zu studiren, weil derselbe sein Recht in der Sculptur am meisten behalten hat. **Hedlinger** hat bey seinen Münzen, die insgesammt Muster sind in der alten, wie in der neuen Manier, gleiche Stärke gezeiget. Von ihm soll in der Stempelschneidekunst geredet werden *). Wie viel sich die Griechen in der Kunst erlaubt haben, siehet man z. E. an dem **Laokoon**, der nackend vorgestellet worden, ohngeachtet er in der Handlung, wo er dem Apollo opferte, mithin in seiner priesterlichen Kleidung dargestellt werden sollte, wenn nicht das wichtigere Gesetz der Sculptur das Uebergewicht behalten hätte.

Und

*) Siehe das zweyte Bändchen.

Und würden nicht die Kleider den ganzen Ausdruck des Schmerzes an den drey Cörpern verhindert haben? Der Künstler durfte also wohl auf der einen Seite anstoßen, indem er auf der andern dafür die allergrößten Vortheile erlangte. Auch muß man wissen, daß die Griechen von ihren Priestern keine erhabene sittliche Vollkommenheit weder verlangt noch erwartet haben. Und in der That sind die Figuren eigentlich nicht ganz nackend vorgestellet, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf den Schultern des einen Sohnes flattern; eine Bemerkung, die hier **Heyne**, so viel ich weiß, zuerst gemacht hat. Doch genug hievon. — Ob **Rubens** Geschmack in der Gallerie von **Luxenburg** ganz richtig ist, da er allegorische Personen unter die Darstellung wirklicher Personen mischte, mögen diejenigen entscheiden, welche mehr innerlichen Beruf zum Kunstrichteramt haben, als ich. Die Grundsätze der Malerkunst gehen überhaupt in vielen Stücken von den Grundsätzen der Sculptur ab, welche auch weit engere Gränzen hat, als die Malerey. Vor nicht gar langer Zeit verfertigte man eine Statue von **Voltairen**. Der Bildhauer, der nicht die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, stellte ihn ganz nackend vor, und so mager und ausgemergelt, als das Original gewesen seyn soll. Die Folge war so, wie man sie erwarten konnte: Die Bildsäule blieb in der Werkstatt des Meisters. Auf Vorurtheile wird der Künstler im Geschmack immerhin einige Rücksicht nehmen müssen, zumal der Portraitmaler. Dieß ist gewissermaßen auch Regel. Doch können sich außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, auch andere Ursachen finden; und hieher rechnen wir

billig

billig die Simplicität der alten Trachten, der jüdischen, griechischen und römischen, indem sie aus wenig mehr als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestanden, ohne die wunderlichen, eigensinnigen und gepreßten Formen zu haben, von denen die neuern Trachten voll sind. Und was soll man wohl von dem Geschmack derjenigen sagen, welche das Wenige, was sie aus der Fabel und aus der alten Geschichte übel begriffen hatten, fälschlicher weise auf die Bibel anwendeten, und z. E. in der Paßionsgeschichte den römischen Landpfleger wie einen deutschen Fürsten, und die Soldaten in schwäbischem oder spanischem Anzuge, mit zerschnittenen Wämsern und Hosen, und mit alten Hellepardeu in den Händen, vorstellten? Nach diesem elenden Geschmack kam die abentheuerliche Bildersprache auf. Emblemata, Sinnbilder, Devisen, und was sonst das schlechte Zeug für Namen hat, waren das einzige Feld, in welchem der damalige Witz herumwanderte. Man sahe damals nichts als Götter mit Kronen und Stiefeln, und Göttinnen mit Fächern und Pfauenfedern, mit Kammermädchen welche die Schleppe trugen, und Schellen an den Kleidern, welches damals ein fürstlicher Zierrath war. Dieser tolle Geschmack hat sich in den Niederlanden und in vielen Provinzen des deutschen Reichs beynahe 200 Jahre lang erhalten. Nach der Zeit fiel man auf neue Ungereimtheiten in der sogenannten **Groteske**. Diese Verzierungsart ist sehr alt, und war ehedem redend. Schon zur Zeit des Kaisers Augustus klagt **Vitruv**, ein römischer Baukünstler, über den Mißbrauch der Groteske. So lange sie bey Gefäßen von Goldschmidten angewendet wurde, war sie unschädlich; nun sie aber in die heilige und weltliche Geschichte, in Baukunst und Bildhauerey, in viele

andere

andere Künste und Handwerke gemischt worden ist, so ist sie unerträglich geworden. Merkwürdig scheint es mir, daß dieser uns innige Geschmack in Frankreich zuerst lächerlich gemacht worden, wo er doch seinen Ursprung genommen hat. So viel von dem Geschmack in der Kunst, mit welchem die Nachahmung in der schönen Natur und der Antike genau verbunden ist. Es ist nothwendig, daß wir über diese zwey Stücke noch einige Betrachtungen anstellen. Vermuthlich fragt hier der Lehrling der Kunst: wo sind denn die **Quellen des wahren Schönen**, aus welchen wir unsre Nachahmung schöpfen müssen? Können wir gleich nicht mit der Autorität eines Künstlers antworten, auf welche wir kein Anspruchsrecht besitzen, so können wir doch dem Lehrlinge aus unsrer Lektüre und den darüber angestellten Betrachtungen versichern, daß er niemals andre Quellen finden werde, als die **Antike** und die **Natur**. Beyde müssen mit einander verbunden werden; doch so, daß die Antike den Anfang machen soll. Die Antike ist jederzeit der Leitfaden der größten Künstler gewesen. Blindlings aber muß man der Antike nicht folgen; oder welches einerley ist, man muß sie niemals ohne Verbindung mit der immer blühenden und unerschöpflichen Natur anwenden. So machten es **Raphael, Guido** u. a. Wenn Raphaelen unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten, so suchte er dieselben in der Natur, und schien ihm diese nicht schön genug, wie es ihm bey seiner **Galethe** gieng, so mußte sein fruchtbarer Geist, sein natürlicher guter Verstand wirken. Philosophische Künstler werden sich in ähnlichen Fällen zu helfen wissen. Denn auch die Natur muß nicht ohne Ueberlegung nachgeahmt werden. Deswegen haben sich die Künstler zu ihren Modellen mehrere

mehrere Personen ausersehen, um aus jeder derselben das Beste auszuwählen. Es giebt Künstler, welche behaupten, daß beynahe keine Antike, in Rücksicht der Natur, ganz ohne Fehler sey, weil sich die Alten nicht so genau an die Natur hielten, sondern auf den Wohlstand ein ganz vorzügliches Augenmerk richteten. So ist z. B. an dem Faun in der Justinianischen Gallerie die linke Achsel fast um die Breite einer starken Hand, im Verhältniß der rechten, von der Halsgrube zu weit entfernt; obgleich die ganze Figur, überhaupt genommen, sehr schön ist. Hierinn mögen sich Portraitmaler wohl in Acht nehmen; denn während der Zeit, als der Portraitmaler arbeitet, giebt sich fast jeder Mensch verschiedene, theils anmuthige, theils widrige Mienen. Unter diesen muß der Maler eine gute Wahl zu treffen wissen, folglich solche Mienen herausnehmen, welche der Person wohl anstehen, und das Angesicht karakterisiren. Nicht klug wäre es, mit Vorsatz unangenehme Mienen auszusuchen. Dies soll sich der Künstler auch zur Lehre dienen lassen, wenn er garstige und alte Gesichter vorstellen muß. Hat er es mit alten Frauenzimmern, insonderheit mit alten Jungfern, zu thun; so denke er ja an diese Regel. Sie wollen gut getroffen seyn, aber ja nicht alt scheinen. Der Künstler muß also nicht alle Runzeln, sondern nur die unvermeidlichen und solche anbringen, welche dem Gesichte nicht wehe thun. Hierinn war **Demarees** ein großer Meister. Der junge Künstler muß erst zum **Selbstdenken** angeführt werden; dies nenne ich seine Philosophie. Ein neues Muster eines selbstdenkenden Künstlers ist **Mengs**, welcher die Ehre der Deutschen in Italien und Spanien bleiben wird, so lange Malerey dauert. Seine Arbeiten zeigen, daß er ordentlich und scharf

dachte.

dachte. Das, was wir von der Nothwendigkeit des Studiums der Antike behaupten, können wir mit dem Ausspruch eines sehr erfahrnen Künstlers unterstützen, er heißt Lairesse. Dieser geschickte Mann sagt in seinem großen Malerbuche *): Es sind öfters viele Zöglinge in der Akademie, die nicht einmal an dem Modelle erkennen, was es für schöne Parthien hat, und worinn die Eigenschaft einer schönen Parthie besteht, und dies daher, weil sie niemals nach antiken Statuen oder deren Abgüssen gezeichnet haben, oder, so es ja geschehen, weil sie mehr auf eine gute Führung der Kreide, als auf einen guten Umriß gesehen haben. Dieser Unwissenheit vorzubauen, müssen die Direktoren der Akademien Anfangs den Zöglingen erklären, welches die schönen Parthien eines jeden Akts sind; fassen sie es aber alsdann nicht, so liegt die Schuld an den Schülern. Ueberhaupt muß die Unterweisung in den Künsten zweckmäßig seyn, und der Grund nicht versäumet werden; so haben die Lehrlinge immer eine Entschuldigung weniger bey ihrer Unwissenheit. Was nützt das Zeichnen nach dem Leben, wenn der Anfänger das Schöne im Runden noch nicht eingesehen hat? Ein claßischer Marmor aus dem Alterthum, z. B. Laokoon, ertheilet mehr Unterricht, als das beste Lehrbuch: aber der Zögling muß

*) III. B. S. 89. Lairesse war ein geschickter Maler, welcher zu Amsterdam 1711 im 71sten Jahr seines Alters starb. Sein Malerbuch ist in holländischer Sprache geschrieben, aber ins Französische und Deutsche übersetzt worden. Sein Zeichenbuch besteht aus 120 Blättern. Lairessens Malerbuch kann jungen Künstlern nicht genug empfohlen werden; denn es ist ein praktisches Buch.

muß die Sprache der Natur verstehen; dadurch wird das Auge und die Hand zu derjenigen Richtigkeit und Genauigkeit gewöhnet, die den Grund zu aller malerischen Uebung legt, und der Künstler erlangt in Nachahmung aller Gegenstände die ihm nöthige Kenntniß. Zu diesem Unterricht aus den Antiken gehören die vortreflichsten Lehrmeister, die man finden kann. Die Selbstbetrachtung der Antike ist für den Zögling zu schwer. Es gehören mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, ein hoher Grad des Genies, ein auserlesener Scharfsinn, eine feine Beurtheilungskraft dazu, wenn die Antike mit Nutzen, und nicht, wie bey vielen geschieht, zu einer eitlen Galanterie soll studiret werden. Wem es an diesen Eigenschaften fehlt, der wird sich nur an das Aeußerliche halten, und auf dem Papiere oder auf der Leinwand steinerne Figuren statt beseelter Menschen liefern. Aber, durch ein anhaltendes Studium der Antike und der Natur genährt, malt der Künstler endlich aus eignem Geiste und gelangt zu den Geheimnissen der Erfindung. So verfuhr unter andern **Nikolaus Poußin**, dessen Werk, aus 300 Blättern bestehend, eines der vortreflichsten ist, das die Liebhaber der französischen Schule sammeln können, nicht nur wegen der schönen Erfindungen und reichen Zusammensetzungen des Meisters, sondern auch, weil er das Glück gehabt, daß so große Meister nach ihm gearbeitet haben. Dahin gehören unter andern die vortreflichen Blätter von **Audran**, und die großen Blätter von **Pesne**, die herrlichen Landschaften von **Baudet**, und insonderheit das schöne und herrliche Blatt, wie Moses an den Felsen schlägt, von der **Claudina Stella**, welches unter die Meisterstücke des Grabstichels gerechnet wird. Die Antike bleibt allezeit der Grund der schönen Künste,

und die beste allgemeine Anweisung zur Richtigkeit in der Zeichnung: aber man muß nicht zu eigensinnig seyn, um hernach auch in die Schulen der Neuern zu gehen; sonst möchte eine etwas zu trockene Manier heraus-kommen. In der Faltenordnung werden uns Raphael, Poußin, le Siceur, nebst andern, Einsicht verschaffen, wie Guido Reni und Robert Nanteuil, Mengs u. a. uns in sanften Umrissen unterrichten. Die Kindheit zu bilden, muß man hauptsächlich in die Schule des Algardi und des Ftiamingo gehen. Hedlinger ist eine Universität für den Stempelschneider, besonders in dem Verblasenen und in dem schweresten Theile dieser Kunst, in den weichen dahinfließenden und durcheinander wallenden natürlichen Haaren. Vandyk und und Rembrandt können uns schöne Köpfe lehren: aber das Colorit und der Wurf der Falten muß in der Natur aufgesucht werden, der eigentlichen Schule des Künstlers, wo er jede Regel der Kunst lernen kann, wenn er Kopf genug hat, in die Wirkungen der Natur einzudringen, und sich Wahrheiten zu abstrahiren. Der menschliche Körper ist und bleibt das Höchste der sichtbaren Schönheit, und muß jedem Künstler zum Muster hierinn empfohlen werden. Ein schweres Studium, meine Freunde! Schöpfen Sie nicht immer ihre Kenntnisse durch die zweyte Hand, durch die Werke anderer Künstler, sondern gehen sie selbst an die Quelle der Natur, die zu reich ist, als daß sie jemals sollte erschöpft werden können. Die wahre Natur in allen Fällen nachahmen und sie erreichen, ist allemal der Weg zum Beyfall aller Menschen. Wer demnach einen innern Beruf zu den bildenden Künsten, zur Poesie oder zur Musik in sich fühlet, der folge dem Rath, den Apollo dem Cicero gegeben hat: **Wähle dein eigenes feines**

Gefühl, und nicht die Meynung des Volks zur Führerin.

5.

Vermischte Nachrichten.

1.

Von einer allegorischen Zeichnung J. W. Meils auf den General Ziethen.

Wohl schwerlich ist irgendwo ein Leser so abgeschieden von Welthändeln erzogen, oder so entfernt im einsamen Winkel lebend, daß ihm Ziethens Namen nicht zu Ohren gekommen seyn sollte. Dieser edle Greis, der wegen persönlicher Tapferkeit und wegen Feldherrntugenden allgemein geschätzt und bewundert wird, genießt von allen, die ihn genauer kennen, auch noch der innigsten Verehrung nnd der herzlichsten Liebe. Denn außer seinem Heldengeist ist sein Charakter durch ächte Menschenliebe, wahre Herzensgüte und tiefgefühlte Gottesfurcht ausgezeichnet. Das gesammte Corps der Officiere seines Regiments entschloß sich in diesem Jahre, das Geburtsfest ihres vatergleich geliebten und geehrten Chefs (den 18. May) zu feyern; und sie thaten es auf eine Art, welche nicht weniger ihrem Geschmack und Geiste, als ihrem Herzen Ehre macht. Herr Spalding, der Sohn, (Verf. der schönen latein. Uebersetzung des Kleistischen Frühlings,) verfertigte eine Ode zu diesem Endzweck, und unsern berühmten Meil ersuchten sie um eine auf diesen Gegenstand passende Zeichnung; welches

welches beydes sie an dem festlichen Tage ihrem Generale überreichten, dem sie dadurch die innigste Rührung verursachte. — Diese Zeichnung, welche ich zu wiederholtenmalen und immer mit neuem Vergnügen bey dem Künstler gesehen habe, will ich itzt den Lesern beschreiben, um auf die Art das Vergnügen, das so wenige nur genossen haben, zu vervielfältigen; um ein vortreffliches neues Kunstwerk bekannt zu machen, und um einen Vorschlag, den der Künstler itzt thut, an unsrer Seite zu befördern. — Der ganze Gedanke, Erfindung und Ausführung, alles gehört dem Künstler selbst; auch hat er schon davon eine Beschreibung, die in der Hauptsache in folgendem zum Grunde liegt, im Publikum herumgehen lassen. In der Mitte eines Eichenhayns erhebt sich eine Pyramide (deren unterer Theil durch Wolken und davor stehende Figuren bedeckt wird), an welcher das Bildniß des Generals mit der Umschrift: Hans Joachim von Ziethen, in halberhobener Arbeit befindlich ist. Vor der Pyramide steht die heroische Tugend in ihrem ganzen kriegerischen Schmucke. In der Rechten hält sie die Lanze, und ihr Schild ist daran gelehnt. Ueber dem Schilde ist, gleichfalls an die Hasta gelehnt, das göttliche Gesetzbuch, auf welchem die Buchstaben B. S. hervorstralen. Ein Lorbeerkranz fällt vom obern Theile der Lanze auf das heilige Buch herab, und wird da zum zweyten Kranze gewunden. Auf ihrem Schild hat die Göttin das Wappen dieses, von ihr so sehr geliebten, Helden gesetzt, nebst dem Ehrenzeichen, womit sein König ihn schmückte; und um dasselbe ist ein Kranz von Eichenblättern, die Belohnung der Streiter fürs Vaterland. An der andern Seite ist die Zeit, in einer von dem Künstler vortreflich ausgesonnenen Beschäftigung. Es war eine heilige Sitte im ältesten Rom,

das verflossene Jahr mit einem Nagel (clavus annalis) zu bemerken, den man im Tempel des Jupiter Kapitolinus in die Mauer einschlug. Eben das thut hier die Zeit mit den ehren- und thatenvollen Jahren des Helden; die vergangnen sind schon als zweyter Kranz um den Schild geheftet, und der goldne Nagel, den sie itzt hinzusetzen will, ist mit 84, als der itzigen Jahreszahl des Greises, bezeichnet. Im Schoose der Zeit liegen mehrere für die Zukunft bestimmte Nägel, denen gewiß jeder Rechtschaffene Wirklichkeit wünschen wird. Auf dem Saum ihres Gewandes stehet: Gebohren 1699. Unten liegt der Neid, der sich selbst vor dem überströmenden Glanze die Augen zuhält. Diesen Glanz bewirkt oben die Wahrheit, die in der schönsten weiblichen Gestalt über der Pyramide schwebt, und mit ihren Stralen alle Wolken verscheucht und zum Theil zur Erde niederschlägt, so daß die Embleme der Tugenden und des Lobes unsers Helden in der hellesten Erleuchtung erscheinen. . Von der Vortreflichkeit der Arbeit, von der Schönheit und Richtigkeit der Zeichnung, von der meisterhaften Anordnung des Ganzen zu einer höchst reitzend in die Höhe steigenden Gruppe — sage ich kein Wort weiter: theils, weil ich mich gern bescheide, keine öffentliche Stimme in diesem Fache zu haben. Und nun zu dem Vorschlage, den Hr. Meil thun will. Die Zeichnung existirt natürlich nur einmal; die Husarenofficier wünschten sie zum Andenken zu behalten: und so enschloß er sich, sie auch für Andre durch einen Kupferstich zu vervielfältigen. Wer aber kennt seinen Grabstichel und seine Aetznadel nicht? — Er verspricht nun hierdurch: innerhalb fünf Monaten die hier beschriebene Zeichnung, die wegen des Gegenstandes und wegen der Ausführung wohl Liebhaber finden

den wird, in einem sorgfältigen Kupferstiche, von der Größe eines kleinen Folioblattes (worauf z. B. die eine Hauptfigur die Höhe von ungefähr 4½ Zoll haben wird) nebst einer erklärenden Beschreibung an diejenigen zu liefern, welche einen halben Friedrichsd'or darauf voraus bezahlen. Die Zeit der Pränumeration ist von heute an noch 4 Monate offen. Wer Vorausbezahlung auf 10 Stücke einschickt, bekömmt das 11te frey. Geld und Briefe werden entweder an Hrn. Meil, oder an die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, postfrey eingesandt. Den 1. Nov. 1783.

Biester.

2.

Auszug aus einem Schreiben eines Reisenden über Cassel *).

In der simpeln katholischen Kapelle entzückten mich Tischbeins Meisterstücke, besonders Christus Stärkung durch den Engel und ein Ecce Homo! Im letztern sind die verschiedenen Empfindungen des Volkes beym Anblick des Erlösers meisterhaft ausgedrückt. Im Vorgrunde ziehen vorzüglich ein paar Alte die Aufmerksamkeit auf sich. Sie haben Rath mit einander gepflogen, ob sie für das **Kreuzige ihn!** stimmen wollen? Itzt legt der Eine mit ruhigem, teuflischem Blick seine beyden Zeigefinger queer über einander, und giebt so seinem Gesellen das Zeichen des Kreuzes. Wer bemerket hat, daß die Juden sich oft durch Mienen und Zeichen ihre Gesinnungen anzudeuten pflegen, muß diesen aus der Natur gehobenen Zug bewundern. In der Gegend des Altars sind die sieben Sacramente sehr hübsch en bas relief gearbeitet. Es ist das Werk eines Genies,

*) Im deutschen Musäum 12. St. Decbr. 1783.

Namens Scherim, der übrigens der liederlichste unwissendste Mensch von der Welt war, und wahrscheinlich, weil man nichts weiter von ihm vernommen hat, im Elend gestorben ist.

Zweymal bin ich mit unendlichem Vergnügen auf der Bildergallerie gewesen. Die Gemälde sind größtentheils Werke niederländischer Meister. Doch fand ich drey vorzüglich schöne Stücke von Guido Reni. Das eine stellt den Aeneas in voller Rüstung dar, wie er Dido die Hand reicht zum Abschied. Der Maler hat den Verräther zu edel vorgestellt, zu viel Liebe in seinen Blick gelegt. Ein Paar, das so aneinander hänget, läßt sich nicht trennen. Der Gegenstand der andern beyden Stücke ist die Geschichte Sofonisbens. Im erstzn Bilde bringt ein Soldat ihr den Giftbecher. Die hohe entschlossene Miene, mit der sie ihn fasset, kontrastiret schön mit dem wehmuthsvollen, gen Himmel gerichteten Blick ihrer Begleiterin. Im zweyten Stück sieht man die Wirkungen des genommenen Giftes. Blässe des Todes bedecket sichtbar das Gesicht Sofonisbens. Die eine Begleiterin trocknet ihre Thränen; die andre blickt voll Betrübniß zur Erde. — Auch sind herrliche Stücke da, von Rubens, Hals, Claude Lorrain, Potter, Wouwermann, Rembrandt. Besonders weilt' ich lange vor einem Stücke des letztern, das den alten Jacob vorstellt, wie er Ephraim und Manasse segnet. Der Erzvater sitzt im Bette, und die beyden Jünglinge stehen neben ihm, nebst Joseph und ihrer Mutter. Mich umschwebet noch das herrliche Greisenantlitz mit den starken grauen Augenbraunen. Das eine Kind hat beyde Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, und empfängt, das Haupt gesenkt, den Seegen mit wahrer kindlichen Empfindung. Auch hier sind

manche

manche schöne Stücke von Tischbein, die sich durch ihr lebendiges Colorit auszeichnen, unter andern Herkules und Omfale, und, was mir besonders gefiel, zwey Stücke, die Alcestens Aufopferung und Errettung schildern. Im ersten sitzt sie dem Tode nahe mit kraftlos vor sich hingestreckten Händen. Ein Kind schmiegt sich weinend an ihren Busen und umschlingt den Arm der Mutter. Wenn ich als Nichtkenner etwas tadeln darf, so wär' es, daß das Kind zu heftig und so weinet, wie Kinder nur bey einem körperlichen Schmerz zu weinen pflegen. Parthenia mit dem zweyten Kinde auf dem Schoose, Admet auf den obern Theil des Betts gelehnt und affektvoll sein Gesicht verbergend, — wer beschreibt diese Scene? — Im Seitenbilde bringt Herkules die blühende Schöne ihrem erstaunenden Gemahl zurück. Was Herkules verspricht das hält er! lieset man deutlich im Auge des Halbgottes. Admet zieht den Schleyer zurück, erkennet sie, und Bewunderung und Freude starret in seinen Blicken.

3.

Frankfurt am Mayn. Da Teutschlands edle Patrioten und gefühlvolle Kunstliebhaber die Bekanntmachung meiner Uebernahme Prastelischer Handzeichnungs-Arten günstig aufgenommen haben, so halte ich es nun für Pflicht, den guten Fortgang der Sache nicht allein anzuzeigen, sondern auch in kurzen zu melden, was unterdessen zur Ehre des Vaterlandes neues erschienen ist.

Zu dem Schmidtischen Cabinet, welches bisher nur aus 12 Blättern bestanden, sind nun noch 12 weitere merkwürdige Stücke fertig geworden, worunter eine Landschaft nach Ruland Savery, das Gericht Salomonis

monis nach Solimena, die Pest von Mailand nach Benedetto Lutti, ein reich ordinirtes Viehstück nach W. F. Hirt, und ein Mondschein nach van der Meer hauptsächlich prangen. Das kleine Cabinet, welches nun aus 36 Blättern bestehet, enthält ebenfalls unter seinen wohlgewählten Stücken Seltenheiten, die jedem auffallen, dessen Auge sogar den verfeinerten Blick sich eigen gemacht hat; man besehe die schönen Viehstücke nach Wagner, Landschaften nach Sagtleben, Wuyrotter und Rademacker, eine Allegorie mit der Feder, deren Lichter mit feinem Gold erhöhet sind, nach Ligozzi, den sterbenden Epaminondas nach Polidore, die Flucht in Aegypten nach Berghem, Seestücke nach van der Velde, Vitringa und mehr andere hinreissende Blätter; so wird man eingestehen müssen, daß sich die Prastelischen Werke in einem Verhältniß der Kunst erhalten, wodurch sie jedem Liebhaber des verfeinerten Geschmacks täglich empfehlungswürdiger werden.

Zuletzt muß ich auch noch eines großen Blatts erwähnen, welches die Frau Prastel durch ihre geschickte Hand vor kurzem verfertigt hat. Es stellt eine Gegend nach der Natur hier bey Frankfurt, ohnfern des Stralburger Hofs vor, meist hohe Waldung, auf deren Seite der Pfarrthurm und Feldberg im Prospekt sichtbar wird. Hr. Christ. Georg Schütz hatte es mit seinem angenehmen Meisterpinsel sehr reizend, bey Gelegenheit eines aufsteigenden Gewitters, gemalt, und man muß sagen, die Künstlerin hat ihn bis zu einem solchen Grad in einer ganz eigenen Manier erreicht, daß es schwer fällt, zu entscheiden, welchem der Vorzug gebühret. Es sind braune, und auch gelbe Abdrücke, auf sehr schönes Papier gedruckt, davon zu haben, und

wird

wird als ein besonderes Blatt für drey Reichsthaler Conv. Geld bey mir ausgegeben. — Geschrieben im Januar 1784.

H. S. Hüsgen.

4.

Paris. Bey der diesjährigen **Gemäldeausstellung**, die, wie bekannt, nur alle zwey Jahr auf St. Ludwigstag erfolgt, sah man unter andern acht große Gemälde und vier Bildsäulen großer Männer, lauter Stücke, die der König dem Museum schenkt, und welche auszuführen, noch mitten im Kriege der Befehl gegeben worden war. Noch acht andre Gemälde, die auf Kosten des Königs gehen, waren da zu sehen, von denen vier auch für das Museum bestimmt sind, die übrigen vier aber in der Gobelinsfabrik gebraucht und Tapeten darnach gewirkt werden sollen. Die vier marmornen Bildsäulen stellen die Marschälle von **Türenne**, und von **Vauban**, und die Dichter **Moliere**, und **Lafontaine** vor, und sind von den Künstlern **Pajou**, **Bridon**, **Laffieri** und **Julien** vortrefflich ausgeführt. Zwo andere Bildsäulen, die man 1781 wegen der Schwierigkeit, während der Kriegs den benöthigten Marmor zu erhalten, nur en platre ausgeführt hatte, waren nun in Marmor aufgestellt; es sind die Statuen des Marschalls von **Catinat** und des Hrn. von **Montesquieu**. Die zwölf fürs Museum bestimmten Gemälde sind von den Meistern in ihrer Kunst, den Herren **Vien**, **Lagrene'** dem ältern, **l'Epicie'**, **Brenet**, **Dürameau**, **Taraval**, **Menageot**, **Beaufort**, **Jollain**, **Barthelemy**, **Vincent** und **Barbier** dem ältern. Auch die Damen, sie heissen **Vallayer Coster**, **Lebrün** und **Gujard**, haben ihre Arbeiten im Sallon aufgestellt gehabt, deren mittlere das

Portrait der Königinn mit vieler Grazie, und ihr eignes gemalt hatte, das nichts Pikanters hätte seyn können. Von Hrn. David war ein großes historisches Gemälde, von Vernet Seestücke, von Robert schöne Aussichten, von Sauvage Basreliefs, von van Spaudonk Blumenstücke, von Rostin und Düplessis Portraits aufgestellt, jedes in seiner Art ein Meisterstück. Ein allegorisches Gemälde von Hrn. Menageot, das die Stadt Paris auf die Geburt des Dauphins verfertigen lassen, hatte außer dem Reichthum der Komposition das Verdienst, daß alle Magistratspersonen, die darauf vorkommen, kenntlich waren. Wer je in diesem Zeitpunkt in Paris gewesen ist, wird wissen, daß man bey diesem Schauspiele mehrere Wochen lang hinter einander die Treppen im Louvre, die zu diesem Sallon führen, nicht hinauf und heruntergeht, sondern getragen wird; so groß ist der Zulauf aller Art Neugierigen, worunter freylich auch Badauts in Menge, aber gewiß auch manche Kenner sind, für die es wahre Wollust ist, unter so manchen in so kurzer Zeit entstandnen Meisterstücken herumzuwandeln, und ihre gerechte Bewunderung da und dort herumspazieren zu lassen.

5.

Weimar. Am 3ten Sept. als dem Geburtstage Sr. Durchl. des Herzogs, stellte die hiesige Fürstliche freye Zeichenschule die Arbeiten ihrer Eleven, wie gewöhnlich, aus. Sieben und funfzig Schülerinnen und hundert Schüler, beyde aus allen Klassen und Ständen, hatten heuer dazu beygetragen. Es war ein erfreulicher Anblick, zu sehen, um wie viel die Eleven dieses Jahr in der Kunst unter der vortreflichen Führung

des

des Hrn. Rath **Kraus**, ihres Direktors, und der andern verdienstvollen Lehrer fortgeschritten waren; wie allgemein dies nützliche Institut des Herzogs, dessen Unterricht der ärmste Knabe und Handwerks-Lehrjunge so sorgfältig, wie der reichste Junker, Jahre lang ohne einen Heller Unkosten genießt, Talente und Fähigkeiten entwickelt, Geschmack und Kultur verbreitet; und wie sehr schon die Früchte davon in einigen hoffnungsvollen Künstlern, die sie zieht, reifen. Unter einigen guten Arbeiten, welche die fünf Lehrer derselben mit ausgestellt hatten, zeichneten sich sonderlich aus: 1) Ein vortrefliches Tableau des Hrn. Rath **Kraus** aus dem Oberon; Amanda, wie ihr Titania, von einem Rosenlichte umglänzt, in einer Höhle erscheint und ihr das Kind reicht; meisterhaft gemalt. 2) Ein Paar kleinere angenehme Gesellschaftsstücke, Familienscenen von ihm. 3) Seine Originalzeichnungen von dem Wörlitzer Garten, welche die Verlagskasse zu Dessau, zur Beschreibung dieses kleinen Elysiums, jetzt in Kupfer stechen läßt. 4) Einige vortreflich gerathene Portraitbüsten vom Hrn. Hof-Bildhauer **Klauer**; und 5) ein sehr schöner großer Hetzhund nach dem Leben. Bey dieser Gelegenheit ließen Se. Durchl. der Herzog 12 Stück Preis-Medaillen zur Aufmunterung unter die Eleven vertheilen. Die Medaille ist in der Größe eines Laubthalers, vom jüngern Hrn. Abramson zu Berlin geschnitten. Der Avers zeigt die Kunst und Wissenschaft, oder Virtù, unter dem Bilde einer edlen griechischen Figur, welche, neben einem geschäftigen Bienenstocke stehend, ein edles Reis auf einen wilden Stamm pfropfet, mit der Umschrift: In Hofnung der Zukunft; auf dem Revers stehet, mit schönen antiken Buchstaben, blos die Innschrift: Fähigen und Fleißigen.

6. Ver-

6.

Berlin. Ein Freund der Maler- und Kupferstecherkunst hat Gelegenheit gefunden, einige Kupferplatten, welche nach den ersten Gemälden der Bildergallerie zu Sans-Souci durch die Hände geschickter Künstler verfertiget worden, käuflich an sich zu bringen. Diese Platten sind sämtlich sehr gut conservirt, und da zur Zeit wenig Abdrücke davon genommen sind; so haben einige Liebhaber und Beförderer der Kunst den Eigenthümer derselben gebeten, diese Platten abdrucken zu lassen und selbige gemeinnütziger zu machen. Man ist nicht abgeneigt, dieses zu bewerkstelligen, und macht solches hierdurch allen denen, die hieran Theil nehmen wollen, bekannt. Sobald sich eine hinreichende Anzahl Interessenten findet, soll mit einem der schönsten Bilder, welches der so berühmte als beliebte Künstler Herr **Berger** in Berlin, nach der Malerey **Rembrands**, sehr sauber radirt hat, der Anfang gemacht werden. Die Höhe dieser Platte beträgt netto 1 Fuß, und die Breite 8¾ Zoll. Es ist eine historische Darstellung, betittelt: Le Prince de Gueldre menaçant son pere. Der Subscriptionspreiß beträgt 1 Rthlr. 8 gl. preuß. Courant. Diejenigen Liebhaber, welche 10 Interessenten sammlen, bekommen das 11te Exemplar gratis. Zu den Abdrücken wird das schönste Papier genommen, und überhaupt soll nichts gespart werden, den Interessenten dieses Blatt so sauber und schön als möglich in die Hände zu liefern.

7.

Nürnberg. Herr C. W. Bock, ein hiesiger Künstler, hat ein in Kupfer gestochenes Blatt: der Freymüthige, ein Studium nach **Vandyk**, verfertiget,

tiget, welches ihm große Ehre macht. Wir ergreifen diese Gelegenheit mit Vergnügen, ein Vorhaben dieses für die Kunst so hoffnungsvollen jungen Mannes bekannt zu machen, welches Kenner und Liebhaber gewiß vollkommen befriedigen und auch unserer Vaterstand nicht zur Schande gereichen wird. Das genannte Blatt nach Vandyk soll nämlich der Anfang einer **Suite von Bildnissen nach den Malereyen und Handrissen großer Meister seyn,** von Bildnissen, die einen bestimmten, festen und durch starken Ausdruck ausgezeichneten Charakter haben. Er hat die Gelegenheit, einige der vorzüglichsten Originale von den besten und grössesten Mustern Rubens, Vandyk u. a. m. zu dieser Absicht zu gebrauchen. Das Vergnügen der Kenner und Liebhaber muß bey diesem rühmlichen Unternehmen eben so viel gewinnen, als das Studium der jungen Künstler selbst. Die Sammlung wird Blattweise herauskommen, ohne daß die Ausgabe an eine gewisse Zeit gebunden ist; doch wird allezeit die Erscheinung eines jeden Blattes durch eine öffentliche Anzeige bekannt gemacht werden. Das erste Blatt ist in der Wohnung des Hrn. Bock am alten Weinmarkt für 1 Gulden Rh. zu haben. Wir setzen zur Empfehlung dieses Unternehmens nicht ein Wort hinzu, da dieses bereits erschienene Blatt besser als alle Empfehlungen redet.

8.

Hannover. Unter die Werke, die unsern teutschen Künstlern Ehre machen, gehört mit Recht ein vom hiesigen Hof-Kupferstecher, Hrn. **Ganz**, verfertigtes Portrait, das Se. Königl. Hoheit den **Bischof von Osnabrück** vorstellet. Dieses Stück ist 18 Zoll hoch und 14 breit. Außerdem, daß das Portrait sein erhabenes

benes Original darstellt, ist es auch vom Künstler mit großem Fleiße und in einer einnehmenden Manier gearbeitet. Dem Stücke selbst giebt die wohlgewählte Dekoration eine gewisse Würde, die selbst dem, der den geliebten Prinzen nicht kennet, beym ersten Anblick etwas Erhabenes erwarten läßt. Wir haben zweyerley Abdrücke davon vor uns; einen, der Portrait und Verzierung in Einer Farbe darstellt, und einen andern, wo die Dekoration eine abstechende Farbe hat.

9.

Die im Julius dieses Jahres in der **Villa Hadriani in Tivoli** beym Nachgraben gefundene Bildsäule von Parischen Marmor, 9 Palmen lang, die eine Person in einem königl. Mantel, welche auf einem Ruhebette liegt, vorstellt, und vermuthlich Kaiser Hadrian im jugendlichen Alter seyn soll, wird als ein Meisterstück der Bildhauerkunst allgemein bewundert.

6.
Todesfälle.

1.

London. Am 20sten August 1783 starb daselbst **Frank Vandermyn**, ein sehr geschickter Bildnißmaler. Seine Tabakspfeife und sein Porterbier liebte er so sehr, daß er selbst den König nicht anders malen wollte, als wenn man ihm erlaubte, dabey zu rauchen. Dies brachte ihn um manchen Kunden. Er traf sehr glücklich; seine Drapperie war vortrefflich; und seine aus der Phantasie gemalten Köpfe, Türken, indische Rabbi's, und Cirkasserinnen, werden sehr bewundert.

2. Am

2.

Am 26sten September starb in Leipzig der wegen seiner schönen und nützlichen Arbeiten berühmte Künstler, Herr **Christian Friedrich Ernst Reinthaler**, kurfürstl. sächsischer Hof- und Universitätsmechanikus und Optikus, der kaiserl. Franciscischen Gesellschaft zu Augsburg, und der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied.

3.

Berlin. Am 20sten December 1783 starb der königliche Sänger Herr **Anton Rubert (Hubert)**, genannt **Porporino**, an einer Entkräftung in seinem 64sten Jahr. Er war im J. 1719 zu Verona gebohren, kam 1740 in hiesige Dienste, und erhielt als ein vorzüglich guter Schüler aus der großen Schule des berühmten Porpora, von dem Könige den Beynamen Porporino. Durch die große edle Singmanier dieser Schule, die jetzt selbst in Italien ganz verloren geht, durch seine schöne volle Stimme und edle Aktion erwarb er sich den ganzen Beyfall und die vorzügliche Gnade des Königs. Er war überdem in allem, was zu seinem Beruf gehörte, von musterhafter, immer gleich ernsthafter Applikation. Die Launen der Künstler kannte er gar nicht.

4.

Braunschweig. Am 15ten September starb hier im 40sten Jahre seines Alters, Hr. **Just Franz Bremer**, der sich durch Anlegung einer Kupferstich- und Landkartenhandlung verdient gemacht hat. Die Handlung soll der Firma Erb. Bremer, Witbe und C. F. Bremer, (welches der Vater des Verstorbenen ist) fortgesetzet werden.

Inn-

Innhalts-Anzeige

dieses Neunzehnten Hefts.